

Die treue Magd

Komödie in drei Akten

von

Bruno Frank



Drei Masken-Verlag G.m Berlin //
d. S. München

**Das Aufführungsrecht ist allein zu erwerben durch den Drei
Masken-Verlag G. m. b. H., Berlin W., Rollendorffstraße 13/14
Copyright 1916 by Drei Masken-Verlag G. m. b. H.
□□ □□ Berlin-München. □□ □□**

**Nachdruck verboten, Aufführungs-, Arrangements-, Vervielfältigungs-
und Übersetzungsrechte für alle Länder vorbehalten (für Rußland
laut dem russischen Autorengegesetz vom 20. März 1911 und der
deutsch-russischen Übereinkunft vom 28. Februar 1913, desgl. für
Holland nach dem holländischen Autorengegesetz vom 1. November 1912).**

Emmy Kemolt,
der Frau und der Darstellerin.

Personen:

Hermann Sohney.

Billy, seine Frau.

Ruth, seine Tochter.

Günther, sein Sohn.

Mathilde.

Georg Laturner.

Dr. Hildebrand.

Kammerherr von Rohl.

Baron Planitz.

Minna, Dienstmädchen.

Ein zweites Dienstmädchen.

Rechts und links vom Zuschauer aus.

Erster Akt

Zimmer bei Sohnrehs. Durch eine offene Thür und hohe Fenster sieht man in einen Garten hinaus, über dem helles Frühlicht liegt. Türen rechts und links. Ein großer Tisch mit einer Anordnung von Geschenken, deren Mittelstück ein Gemälde mäßigen Formats ist. Büfettschrank. Frühstückstisch, an dem Mathilde und ein Dienstmädchen mit dem Decken beschäftigt sind. Mathildes Wesen ist eine gütige, stille Überlegenheit. Sie steht in den Vierzigern, darf aber durchaus jünger und frauenhaft reizvoll wirken. Einfaches Kleid von gutem Geschmack.

1. Szene.

Mathilde. Minna.

Minna

Fräulein Mathilde, wer hat denn das Bild geschenkt?

Mathilde

Die Angestellten der Firma, alle zusammen.

Minna

Ist so etwas teuer?

Mathilde

Ich glaube schon.

Minna

Wer hats denn gemalt?

Mathilde

Es ist von einem Schweizer Maler.

Minna

Und finden Sie, daß es ein schönes Bild ist?

Mathilde

O ja.

Minna

Nun, Sie werden das besser verstehen, Fräulein Mathilde. Aber ich muß sagen, ich finde nicht, daß es ein schönes Bild ist. So was gibts ja gar nicht.

Mathilde

Was, keinen Holzhauer?

Minna

Doch, schon. Aber keinen, der so zuhaut. Der wäre nach zehn Minuten müd und könnte sich schlafen legen.

Mathilde

Ja Minna, das verstehen wir wohl beide nicht. Vielleicht hat der Maler gar keinen wirklichen Holzhauer darstellen wollen, wissen Sie, keinen einzelnen, sondern etwas anderes.

Minna

Was hat denn dann ein Bild für einen Wert, wenn es nichts Wirkliches vorstellen soll?

Mathilde

Sie könnten auch sagen, was hat denn das Wirkliche auf einem Bilde für einen Wert? Das Wirkliche haben Sie doch ohnehin schon. Und wie lange wollen Sie eigentlich an den Servietten da herumzupfen?

Minna

Ich lege Fächer.

Mathilde

Frühstücksservietten in Fächer?

Minna

Ja, heute muß doch alles ganz elegant und feierlich sein, von Anfang an. So ein Tag ist nicht alle Tage! (Schreiend)
Fräulein Mathilde!

Mathilde

Ja, wo fehlt's?

Minna

Jetzt fällt mir ein, warum gerade ein Holzhauer auf dem Bild ist. Wegen der Holzhandlung, wegen unserer Holzhandlung, weil der gnädige Herr eine Holzhandlung hat, weil er fünfundsiebzig Jahre in einem Holzhandlungsge-
schäft ist. So was!

Mathilde

Sie merken aber auch alles, Minna.

Ein anderes Mädchen

(bringt ein Paket) Das ist abgegeben worden mit einer Empfehlung von Konsul Rademacher. (Ab.)

Mathilde

Danke. (Sie öffnet).

Minna

Ach, wie schön, ach, wie schön! Ein silberner Baumstamm, ein Baum aus Silber.

Mathilde

Prachtvoll.

Minna

Und ein Aschenbecher ist es, oben kann man den Stamm aufklappen und der große Ast da ist ein Zigarrenabschneider. Das ist einmal ein wunderschönes Geschenk, nicht, Fräulein Mathilde?

Mathilde

Wunderschön.

Minna

Das werden noch Geschenke sein heute und Ehrungen und Reden und Abordnungen. Wie glücklich sich da so ein Herr wohl fühlen muß. Was meinen Sie, Fräulein Mathilde?

Mathilde

Wahrscheinlich.

Minna

Ob es wahr ist, daß der Herr heute Kommerzienrat wird? Was denken Sie?

Mathilde

Möglich.

Minna

Das wird etwas sein für die Gnädige: einen Titel. Der Stolz! Mein Gott, wird das ein Glück sein. Gar nicht zum Sagen.

Mathilde

Sprechen Sie nicht so von der Herrschaft.

Minna

Aber ich sage ja nichts Schlimmes.

Mathilde

Sprechen Sie überhaupt nicht von der Herrschaft! Sie wissen, ich mag das nicht haben. Sind wir fertig? Bitte, sagen Sie draußen, daß man die Brotschnitten rösten kann.

(Minna ab.)

2. Scene.

Mathilde, dann Günther.

Mathilde allein. Nimmt vom Geschenktisch einen Blumenstrauß und legt ihn vor den Platz des Hausherrn am Frühstückstisch, dann tritt sie unter die Gartentür, die Arme ausgebreitet an den Türpfosten, und blickt hinaus.

Günther kommt von links. Er ist in Gut und leichtem Mantel, der offensteht, so daß man seine zerknitterte Abendkleidung sieht. Er geht, ohne Mathilde zu bemerken, zum Büfett und öffnet ein Türchen.

Mathilde

(dreht sich um) Oh, guten Morgen, Herr Günther. Darf ich etwas reichen?

Günther

(der zusammengefahren ist) Sie werden erstaunt sein, Fräulein Mathilde. Ich komme etwas spät, allerdings. Ja, wenn Sie so gut sein wollen, ein Glas Wasser, vielleicht Mineralwasser. . . . Ich habe einen unmenschlichen Durst, es senkt mich förmlich . . .

Mathilde

Zitronensaft vielleicht? Ja?

(Sie bereitet das Getränk mit ein paar raschen Griffen.)

Günther

Himmel ja, das tut wohl. Sie tun einem schon am frühen Morgen wohl, Fräulein Mathilde. (Blickt auf die Uhr.) Noch nicht sieben? Und Sie sind schon, wer weiß wie lange, auf. Machen Sie das immer so?

Mathilde

Ich mag vor dem Mädchen nicht gern etwas voraushaben. Man kann dann nichts von ihnen verlangen.

Günther

Aha. Ja, ja. Unglaublich. Da lebt man nun Jahre und Jahre miteinander im gleichen Haus und hat keine Ahnung, daß Sie um sechs aus den Rissen sind. Unheimlich. Im Winter auch, Fräulein Mathilde, im Winter auch?

Mathilde

Trösten Sie sich nur. Ich habe auch keine Ahnung davon gehabt, daß Sie um sieben Uhr morgens nachhause kommen. Oder ist das nur eine Ausnahme, dem Fest zu Ehren?

Günther

Dem Fest zu Ehren! Wenn Sie nur wüßten, was Sie da sagen!

Mathilde

So, was sag ich denn? Wollen Sie ein Bad, Herr Günther? Eine kleine Stunde haben Sie Zeit. Aber nicht mehr einduseln und zu spät kommen! Das würde der Papa heute recht übelnehmen.

Günther

Ja, ja, gewiß.

(Kleine Pause.)

Ach, Fräulein Mathilde, ich bin wahrhaftig recht unglücklich.

Mathilde

So, sind Sie? Günther, kommen Sie einmal her zu mir. So. Was ist denn mit Ihnen? Ich merke schon wochenlang, daß wieder nicht alles stimmt. Schließlich kennen wir uns ja, seitdem Sie auf der Welt sind. Was haben Sie denn? Hat es denn mit dem Papa etwas gegeben? Im Geschäft etwas? Mir schien doch, alles war im Begriff, sich zu ordnen? Oder irre ich mich?

Günther

Sie irren sich nicht. Sie irren sich überhaupt nie, Mathilde. Nein, es ging besser mit Papa.. Er fing schon an, mir wieder allerlei anzuvertrauen. Und nun . . .

Mathilde

Und nun? Was treiben Sie denn so die Nächte lang, wie heute zum Beispiel. Ich darf Sie das schon fragen: Sie sind dreißig und ich bin so ein altes Mädchen. Wo waren Sie denn? Nun?

Günther

Ich habe gespielt.

Mathilde

Oh! (Pause.)

Günther

Sie sagen gar nichts. Sie zanken mich nicht aus? Sie entrüsten sich nicht?

Mathilde

Wozu denn? Wer spielt, spielt. Da hilft ja doch kein Predigen. Das ist eben ein Unglück.

~~.....~~

Günther

Ach nein, Mathilde, so ist es nicht bei mir. Aus Leidenschaft spiele ich nicht, nicht zum Vergnügen.

Mathilde

Nun, aus Widerwillen doch auch nicht? Aber umso besser.

Günther

Umso schlimmer, Mathilde, umso schlimmer. (Sehr aufgeregt) Mathilde, ich spiele, weil ich Geld haben muß, weil ich ganz unbedingt Geld haben muß. Mein Leben hängt daran. Ach, liebe, liebe Mathilde, ich bin ja so verzweifelt. Mein Leben ist eine Hölle seit Monaten, ich lebe ja in einer solchen Angst, ich weiß mir ja gar nicht mehr zu helfen. Und heute ist der aller schlimmste Tag und der liebe Gott weiß, wie ich den überleben soll.

Mathilde

(gutmütig) Ja, der liebe Gott wird es schon wissen. Aber vielleicht können Sie ein bißchen deutlicher werden, Günther, ich verstehe einstweilen noch nichts. Nur: überlegen Sie sich! Am Ende reut es Sie, wenn Sie zu mir gesprochen haben. Dann gehe ich lieber und lasse Ihr Bad einlaufen und habe nichts gehört.

G ü n t h e r

Nein, nein, nein. Heute abend wissen es ohnehin alle. Und Ihnen erzähle ichs gern, Mathilde. Wenn Sie einen ansehen mit Ihren freundlichen Augen, dann ist es, als bekämen alle verwirrten Dinge wieder Ordnung und Vernunft. (kindlich) Wie Sie sollten überhaupt alle Frauen sein.

M a t h i l d e

Lieber Günther, erzählen Sie von Ihren Schulden!

G ü n t h e r

Ja, Schulden, Mathilde, Schulden sind es. Aber keine gewöhnlichen, nein. Das wäre zwar auch schon schlimm genug, ich meine, wenn so etwas herauskäme. Denn Sie wissen ja, wie streng Papa in allen Geldsachen denkt . . .

M a t h i l d e

(mit besonderem Ton) Jawohl.

G ü n t h e r

Aber es sind Wechselschulden, Mathilde. Ich habe Wechsel unterschrieben . . .

M a t h i l d e

Ist es viel?

G ü n t h e r

(schweigt).

M a t h i l d e

Wieviel ist es denn, Günther?

G ü n t h e r

(tritt auf sie zu und flüstert eine Zahl.)

M a t h i l d e

Alle Achtung.

G ü n t h e r

Ja, nicht wahr? Und dabei hatte ich doch mein Gehalt und ein ganz hübsches Taschengeld. Ich war ja so dumm, so dumm! Ich war ehrgeizig in einer so törichten Weise.

M a t h i l d e

Ein bißchen verkehrter Umgang, nicht? Die jungen Herren hatten alle Geld zur Verfügung, und da wollte man mithalten? Das ist nicht so schlimm, Günther.

G ü n t h e r

Ja, da kam es nun so. Der junge Langenheim brachte mich zu einem Geldmenschen, einem ganz netten freundlichen. Alles ging glatt. Und es wurde mir fest versprochen, daß das Papier am Verfalltage verlängert würde.

M a t h i l d e

Aber Günther, doch nicht ewig, doch nicht immer wieder!

G ü n t h e r

Oh, mit dem ersten Geldmann hätte es keine Not gehabt. Das war ein netter, gutmütiger dicker Mann in einer lustigen geschmacklosen Wohnung, wissen Sie, so mit tellertragenden Porzellanmohren in Lebensgröße und Neolscharfen an den Wänden . . .

M a t h i l d e

Lauter Zeichen für ein gutes Herz, meinen Sie?

G ü n t h e r

Ich sage es nur so. Aber der Andere.

M a t h i l d e

Ah, nun hat es ein Anderer?

G ü n t h e r

Ja, Mathilde, seit Monaten schon. Seit Monaten hält er mich unter der Faust. Ich kann ja gar nicht mehr atmen.

M a t h i l d e

(mitleidig) Lieber Günther . . . Also der hat keine Neolscharfen an der Wand? Das war eine böse Zeit für Sie, ich glaubs.

G ü n t h e r

Ah Mathilde, Sie wissen ja nicht alles, Sie wissen ja noch gar nichts. Sie müßten ihn kennen, diesen Zweiten. Das ist ein H e r r, wissen Sie, durchaus ein Gentleman dem Anschein nach. Er hat eine Villa draußen in Lichtensee und einen Wagen mit zwei grauen Trabern, wirklich hübsch . . . Und er behandelte alles erst ganz nonchalant, wie eine Sache unter Cavalieren. Und gleich darauf sprachen wir von etwas anderem und er führte mich sogar in seinem Garten umher und pflückte frühe Erdbeeren für mich ab.

Mathilde

Aber nachher . . .

Günther

Ja, nachher. Ich wollte schließlich Adieu sagen und zur Stadt zurückfahren, da schlug er sich an die Stirne und sagte, es sei da noch eine Formalität zu erledigen. Er sprach etwas von Hintermännern, etwas ziemlich Unklares, von Leuten, denen er Sicherheiten bieten müsse, — und, kurz und gut, ich möge ihm doch ein neues Papier ausstellen . . .

Mathilde

Ein höheres?

Günther

Nein, nicht einmal. Er berechnete ganz normale Zinsen, und das war es ja gerade, was mich so vertrauensvoll stimmte.

Mathilde

Aber das mit den Hintermännern?

Günther

Ach Gott, Mathilde, bei solchen Geschäften gibt es wohl immer Hintermänner und Hintermänner von Hintermännern.

Mathilde

Nun, was verlangte er denn?

Günther

Ja, was er verlangte, das war freilich weniger harmlos. Ich sollte den neuen Wechsel im Namen der Firma unterzeichnen.

Mathilde

Und das durften Sie ja nicht?

Günther

Nein, das durfte ich nicht, Mathilde, und da liegt ja das große Unglück. Aber er ging lachend über meinen Einwand hinweg, wiederholte, daß ja alles in seiner Schublade bleibe, daß einer abermaligen Verlängerung nicht das mindeste im Wege stehe . . . und . . .

Mathilde

Und?

Günther

Als ich die Feder in der Hand hatte und zögerte, tat er wieder, als fielen ihm etwas ein und fragte mich leichthin, ob ich denn im Augenblick so besonders gut bei Gelde sei. Und damit nahm er auch schon einen Tausender aus seiner Kassette und hielt ihn mir mit Lachen hin. Da unterschrieb ich natürlich.

Mathilde

Natürlich.

Günther

Mit dem Namen der Firma. (Pause.)

Mathilde

Und was für einen Grund hat denn nun dieser seltsame Herr, Sie erst so freigebig zu behandeln und Sie nun so zu pressen? Wie erklären Sie sich das?

Günther

Ja, Mathilde, das ist es ja eben. Das ist ja das Unheimliche. Es scheint mir manchmal, als ob der Mann gegen die anständige Gesellschaft und gegen unseren Kaufmannsstand eine Art von Haß nährte. Aber dann auch wieder, als ob seine Abneigung persönlich sei, als gelte sie ganz besonders unserem Hause, unserer Firma, so hart und unzugänglich zeigt er sich.

Mathilde

Wann hat er denn seine Art so plötzlich geändert?

Günther

Das mögen zwei Monate her sein. Da wurde mir eines Morgens einfach ins Kontor telephoniert, Herr Saturner erwarte mich am gleichen Nachmittag um die und die Stunde, pünktlich . . .

Mathilde

Saturner, Günther? Habe ich das recht verstanden: Georg Saturner?

Günther

Kennen Sie ihn?

Mathilde

Ja, den Namen kenne ich.

G ü n t h e r

Und ich habe nicht gewußt, was der Name bedeutet! Nun, als ich an dem Tag zu ihm hinausfuhr, ließ er mich erst dreiviertel Stunden lang warten, kam dann herein wie ein Sturm und tat entrüstet. Alles sei ja gar nicht wahr! Ich hätte ja gar kein Recht, im Namen der Firma zu zeichnen! Als wäre ihm das nicht ebenso klar gewesen wie mir! Ich versuchte bei unserem Ton von damals anzuknüpfen, aber ich traf auf einen solchen Widerstand von Kälte und Hohn, daß ich ganz vernichtet blieb. Können Sie sich das vorstellen?

M a t h i l d e

Armer Junge, Sie haben viel durchgemacht.

G ü n t h e r

Viel, viel. Ach, tut das wohl, Mathilde, mit Ihnen reden zu dürfen. Ich hätte mich ja gerne der Mama anvertraut, aber sie könnte nicht helfen und auch nicht raten, sie wäre sicherlich nur erdrückt von der drohenden Schande. In diesen Wochen habe ich erst deutlich gesehen, wie wenig wir eigentlich eine Mutter haben!

M a t h i l d e

So etwas soll man nicht sagen. . . .

G ü n t h e r

Oft wollte ich zu Ruth sprechen . . .

M a t h i l d e

Das hätten Sie ruhig gekonnt.

G ü n t h e r

Ja. Aber ein junges Mädchen. . . . Und der Respekt wäre weg. Schließlich — eine jüngere Schwester. Und zu Ihnen, Mathilde . . .

M a t h i l d e

(mit gütiger Ironie) Ich gehöre ja nicht zur Familie; Günther. Ehe Sie zu mir kamen, brauchten Sie eine besondere Gelegenheit, das verstehe ich ganz gut: eine frühe Morgenstunde, ein Jubiläum . . .

Günther

Ein Jubiläum!

Mathilde

Nun, was ist so entsetzlich an dem Wort?

Günther

Sie wissen noch immer nicht alles. Das Allerschlimmste noch nicht. In vollem Ernst: ich kann es nicht überleben.

Mathilde

Was, das Jubiläum?

Günther

Heute will er damit herausrücken, Mathilde, heute! Diesen Tag hat er sich ausgesucht. Er will unsern Vater ins Herz treffen, unsern guten Vater. Heute will er ihm das Papier präsentieren — wenn ich nicht bis zum Abend bezahlt habe. Und seien Sie versichert, Mathilde, sei sicher, liebe, gute Mathilde, er tut es.

Mathilde

Seien Sie nicht so verzweifelt. Er wird mit sich reden lassen.

Günther

Er läßt nicht mit sich reden. Sie hätten ihn gestern sehen sollen, Mathilde, als er mir's ankündigte. Nein, nein, man müßte das Geld haben, es gibt nichts anderes. Liebste, beste Mathilde, es ist ja ein Unsinn, daß ich Sie mit all dem beschwere, aber man hat ja keinen Menschen. . . . Und sehen Sie, wenn ich denke, daß ich das dem Papa antun soll, er erträgt es nicht. Es ist ja auch zu teuflisch.
(Er sitzt auf einem Stuhl vor Mathilde und weint in ihre Hände.)

Mathilde

Still. Da kommt jemand. Es wird noch gut werden. Still. Es wird. Gehen Sie.

(Günther links ab.)

3. Szene.

Mathilde, Ruth.

(Ruth kommt durch den Garten, sommerlich gekleidet, mit einem großen Strauß Felsblumen im Arm. Sie ist eine schlanke Brünnette, zwanzigjährig, lebendig und keck, aber nie vorlaut oder schnippisch.)

Mathilde

Das nenn ich tüchtig. Und so früh. Eine ganze Garbe.

Ruth

Da die blauen gibt es nur ganz hinten auf dem Schäferberg. Um fünf bin ich hinauf. Ich wollte dem Papa doch irgend etwas geben, was zu bekommen ein bißchen Mühe macht. Um vier Uhr aufstehen, Mathilde, sauer!

Mathilde

Wir nehmen die schwarze Steingutvase dafür. So hier in die Mitte.

Ruth

(am Geschenktisch) Was ist denn das hier Neues? Ein silberner Baum? Wer hat denn das geschenkt? (Lustig) Aschenbecher . . . Zigarrenabschneider . . . Macht es nicht auch Musik? Aber es hält sich wenigstens im Rahmen der Veranstaltung. Dagegen hier Mamas Geschenk . . .

Mathilde

Ein schönes Stück.

Ruth

Ja. Aber ein Riesentintenfaß aus getriebenem Silber mit goldnen Wappentieren gehört nicht in Pappas Kontor. Man hätte es den Montmorencys lassen sollen oder wem es sonst gehört hat.

Mathilde

Ah, ist es aus einem französischen Schloß?

Ruth

(sich hinbeugend) Den Rohans hat es gehört. (liest) „Rohan je suis.“ Ja, die Mama . . . (keine Pause; anderer Ton) Mathilde!

M a t h i l d e

Ja?

R u t h

Du meinst doch auch nicht, daß es meine Pflicht ist?

M a t h i l d e

Was?

R u t h

Stell dich nicht unwissend, meine mütterliche Freundin. Ich muß ihn doch nicht heiraten?

M a t h i l d e

Nein, du mußt ihn nicht heiraten. Und warum auch gerade heute? Und warum auf einmal dieses feierliche Gesicht?

R u t h

Ach, weil mir Mama gestern abend noch in meiner Remenete einen Besuch abgestattet und mir vorgestellt hat, wie schön das nun gerade heute wäre, als Krönung des Ganzen gewissermaßen. Wie sich der Papa freuen würde . . .

M a t h i l d e

Würde er sich denn so gewaltig freuen?

R u t h

Vor allem natürlich die Mama selbst. Es ist eine Schwäche von ihr, das mit dem Adel, eine von vielen, — aber dafür ist sie die Mama. Und er ist ja auch ein sehr angenehmer Mann, nicht? Ein Mann in den besten Jahren nicht nur, sondern in guten Jahren, stattliche Erscheinung, brillanter Sportsmann.

(Das Folgende in lustigem Duo, wie eingeübt.)

M a t h i l d e

Schloßherr, Gutsherr.

R u t h

Erblicher Reichsrat.

M a t h i l d e

Regimentär.

R u t h

Uradel.

Weltbereift. Mathilde

Berühmter Causeur. Ruth

Lebensflug. Mathilde

Sehr belesen. Ruth

Malt wie Rembrandt. Mathilde

Singt wie die Patti. Ruth

Liebt dich heiß. Mathilde

Und doch nicht zu heiß. Ruth

Wann ist Verlobung? Mathilde

Heute. Mit Abrecht. Ruth

(Sie fliegt Mathilde lachend in die Arme).

Mein Kindchen! . . . Mathilde

Sch sag dir auch was. Ruth

Nun? Mathilde

Sch hab ihn für heute eingeladen. Ruth

Eigenmächtig.

Ben? Abrecht? Mathilde

Hör einmal, du bist frech!

Ruth

Nicht zu Tisch. (parodierend) Nein, zur Tafel nicht, parbleu. Aber zur Tasse Kaffee und Zigarre.

Mathilde

(überlegend) Wenn dein Vater in guter Stimmung ist . . .

Ruth

Ich wollte nur, sie könnten sich eine halbe Stunde unterhalten; Papa wäre gewonnen. Albrecht kann so entzückend verständig tun.

Mathilde

Er wird schon verständig sein, bloß mit dir nicht, du Närrin.

Ruth

Man müßte dem Papa einmal eins von seinen Büchern hinschieben.

Mathilde

Männer lesen keine Romane.

Ruth

Nur auf der Eisenbahn, das ist wahr. Und das geht bei Albrechts Büchern nicht recht. Nein, sie müssen miteinander reden. Ach, er ist ja so gescheit!

Mathilde

Berühmter Causeur?

Ruth

Nun . . .

Mathilde

Erblicher Reichsrat?

Ruth

Ach!

Mathilde

Schloßherr, Gutsherr?

Ruth

Ach, ach!

Mathilde

Uradel?

Ruth

Oh weh.

Mathilde

Liebt dich heiß?

Ruth

(jauchzend) Ja! (Zu Mathildes Arme.)

4. Scene.

Vorige. Sohñren.

Sohñren

(Kommt von links. Aufrecht, schon grau; dunkler Anzug. Im Ton oft kurz und von gewollter Kühle, aber niemals laut, niemals polternd.)

Ist das eine Generalprobe für mich? Guten Morgen, liebe Mathilde. Guten Morgen, Ruth.

Ruth

Lieber Vater, wir dürfen dir zuerst gratulieren, das ist hübsch. (An seinem Halse) Aber wie macht man das? was sagt man? Noch fünfundzwanzig Jahre und immer ebenso viel Erfolg und Aufstieg? Oder immer noch mehr? Alles Liebe, Papa, du weißt schon! Alles innig Liebe!

Sohñren

Ich danke dir, mein Herz.

Mathilde

(reicht ihm die Hand) Darf ich Glück wünschen, von ganzem Herzen.

Sohñren

Danke Ihnen, liebe Mathilde, danke sehr.

Ruth

Daß die Mama noch nicht da ist. Ehe alle versammelt sind, darfst du nämlich deinen Geschenttisch nicht sehen. (breitet die Arme davor).

Sohñren

Einen Geschenttisch gibt es auch? Wo ist Günther? Günther finde ich, dürfte unten sein.

Mathilde

Herr Günther war bereits hier, schon vor zwanzig Minuten.

Sohñren

So. Das frühe Aufstehen ist nicht seine Sache. Schlechtes Zeichen.

Ruth

Nicht zanken, Papa. Heute! Günther ist so ein guter Junge.

Sohnrey

Da ist er was Rechtes. (am Geschenktisch) Teufel, Teufel, das ist ja gar nicht zu überblicken. Die schönen Blumen, noch mit dem Tau. Ruth? Hast du die heute morgen schon geholt?

Ruth

Ja, Papa, ich dachte . . .

Sohnrey

Natürlich, nasse Schuhchen hat sie noch. Bravo! bravo! Geschenke kaufen von Papas Geld kann jeder. Das sind Lupinen, nicht? Lieb von dir. — Das Tintenfaß? Prächtig. (darüber gebeugt) „Rohan je suis“ Von Mama? Aha.

Mathilde

Das Bild ist von den Angestellten der Firma.

Sohnrey

Sehr modern. Dazu wird Günther geraten haben.

Ruth

Es ist doch schön?

Sohnrey

Mag sein. Aber es ist ohne Maß, wie alles jetzt. Seltsames Geschlecht!

Ruth

Du bist nicht festlich gelaunt, lieber Papa.

Sohnrey

Liebes Herz, du bist jung. Kannst du nicht verstehen, daß man in einem gewissen Alter alle Lebensabschnitte lieber vertuschen möchte?

Mathilde

Das wäre nicht gegangen, Herr Sohnrey. Und es wäre auch nicht recht gewesen. Wenn eine Verehrung sich äußern will, muß man es ihr erlauben.

Sohnrey

Hm.

Ruth

Jetzt geht es überhaupt erst an mit den Jubiläen. Paß einmal auf, woran du nicht gedacht hast. Im Oktober sind es zehn Jahre, daß du Stadtrat geworden bist . . .

Sohnrey

Das ist doch kein Jubiläum.

Ruth

Nicht? Aber nächstes Jahr im November . . .

Sohnrey

Nächstes Jahr?

Ruth

Feiert ihr silberne Hochzeit.

Sohnrey

Aha.

Mathilde

Wahrhaftig, die Ruth hat recht.

Ruth

Und nun sehe ich doch nach Mama. Warum sollst du gerade heute auf dein Frühstück warten. Und Günther? Wo ist der? Am Ende sucht er auch Lupinen?

Sohnrey

Wahrscheinlich.

(Ruth links ab.)

5. Scene.

Sohnrey. Mathilde.)

Sohnrey

(tritt wie Mathilde zuvor, an die Gartentür, die Arme ausgebreitet an den Pfosten, und sieht hinaus. Im Augenblick, da Mathilde aus dem Zimmer will, dreht er sich um.)

Ein Jubiläum hat Ruth vergessen. Ich freilich auch.

M a t h i l d e

Das kann leicht passieren. Nun folgt eines aufs andre. In Ihrem Leben ist jetzt Erntezeit.

S o h n r e n

Wissen Sie nicht, was ich meine? Im vorigen Sommer waren es fünfundzwanzig Jahre, daß Sie zu mir kamen. Es war das Jahr, ehe ich in die Firma eintrat.

M a t h i l d e

Wahrhaftig.

S o h n r e n

Ja, man wird grau. Sie sagen: Erntezeit. Aber man wird grau. Sie freilich noch nicht . . .

M a t h i l d e

Ich auch. Frauen können es nur ein bißchen länger ver-
stecken.

S o h n r e n

Es waren gute Jahre damals.

M a t h i l d e

Kurze Jahre.

S o h n r e n

Kurz, ja. Nur zwei. Aber manchmal denke ich, daß es die besten waren.

M a t h i l d e

So dürfen Sie nicht reden. Alles hat sich Ihnen erfüllt was Sie wollten, oder es erfüllt sich Ihnen jetzt.

S o h n r e n

Alles?

M a t h i l d e

Alles. Sie sind gerade fort Ihren Weg gegangen, — durch dick und dünn, wenn ich das sagen darf . . .

S o h n r e n

Sie dürfen, Mathilde. Obwohl Sie es in einer besonderen Weise sagen . . . (leichter) Aber ich denke gerne an damals zurück. Es war ja nur eine Hütte, die wir da oben bewohnten, mitten in den Weinbergen, und im Winter froh man, die Öfen waren so schlecht . . .

Mathilde

Aber im Sommer war es herrlich. Die schönen warmen Abende im Garten, mit dem Windlicht auf dem Tisch . . .

Sohnrey

Und Sie so zwischen uns.

Mathilde

Eigentlich waren es ja bloß ein paar solcher Abende. Denn wie wenig schöne Tage hat ein Sommer bei uns, und nur zwei Sommer waren es . . .

Sohnrey

Aber man vergißt sie nicht. Da kommt es nicht so sehr auf die Zahl an.

Mathilde

Und an manchen Abenden spielte Herr Laturner auf seiner Flöte.

Sohnrey

Ja, Laturner konnte Flöte spielen. Lange her.

(Pause.)

Eigentlich war es ja eine romantische Situation für zwei junge Kaufleute, mit einem jungen Ding wie Ihnen, so allein in dem Häuschen da oben! Wir haben auch manchen Spott zu hören bekommen damals . . . Aber von Ihnen, Mathilde, war es vielleicht ein wirkliches Opfer, wie? Sie setzten im Grunde Ihren guten Ruf aufs Spiel, so als neunzehnjährige Haushälterin bei uns Junggesellen.

Mathilde

Ach, ich war ja allein, war keinem Menschen verpflichtet, eine Waise . . .

Sohnrey

Trotzdem. Ich weiß nicht, ob wir es Ihnen genügend gedankt haben. Das heißt, wir waren wenigstens rechtschaffen verliebt zum Dank. Laturner hat ganz gewiß nur für Sie auf seiner Flöte geblasen.

Mathilde

Ja, ein wenig verliebt war er wohl.

(Pause.)

Sohnrey

Wissen Sie was, Mathilde . . . Lage wie der heute verleiten ja zum Nachdenken. Man fragt sich, ob man nicht in seinen Entscheidungen des Öfteren, Irrtümer und Fehlgriffe begangen hat . . .

Mathilde

Auch dann, wenn man so schöne Resultate sieht?

Sohnrey

Ich sagte ja nur: man fragt sich . . . Wenn ich an meine Kinder denke . . .

Mathilde

Sie dürfen zufrieden sein. Wer eine Ruth zur Tochter hat, darf zufrieden sein.

Sohnrey

Ich denke an meinen Sohn.

Mathilde

Hatte sich Ihre Meinung über ihn nicht ein wenig gebessert?

Sohnrey

Eine Zeit lang. Da war er ja etwas abgekommen von diesem blödsinnigen, unpassenden Umgang, den er sich ausgesucht hatte . . . Sie machen ein Gesicht, Mathilde? Sie wollen lieber, daß ich sage: den man ihm ausgesucht hatte?

Mathilde

Günther ist dreiundzwanzig.

Sohnrey

Umso schlimmer, wenn sich die Neigung zum Verschwenden, zur Talmivornehmheit zeigt. Umso schlimmer, umso hoffnungsloser, wenn ihm solche Neigungen vererbt worden sind. Bin ich der Arzt meiner Kinder?

Mathilde

Streng sein ist leicht.

S o h n r e y

Nein — dafür hat man sich nicht ein Leben lang abgemüht, daß einem nachher ein Taugenichts das Ganze wieder zusammenreißt. Was ist denn so ein bißchen Kaufmannswohlstand vor den Bedürfnissen eines solchen Herrn! Ich habe in den letzten Wochen schon wieder Dinge an ihm bemerkt, die mir recht wenig gefallen haben, recht wenig. Was ist es allein schon für eine Art, sich heute noch immer nicht zu zeigen! Und nachher Räsweiß und sinkenden Augenlidern den Tag lang herumzulaufen . . .

M a t h i l d e

Ich wiederhole es: Herr Günther war schon hier.

S o h n r e y

(geht darüber hinweg. Mit neuem, eindringlichem Ton)

Mathilde, Sie wissen, was ich von Ihnen halte. Ich brauche Ihnen das nicht zu sagen, auch nicht an einem sogenannten Jubiläumstag. Die Dinge sind geworden, wie sie sind, vielleicht anders, als Sie sich's einst gedacht haben . . .

M a t h i l d e

(macht eine Bewegung).

S o h n r e y

Sagen Sie nichts. Eins wissen Sie jedenfalls, wie groß ich immer von Ihnen gedacht habe. Ja, groß. Und doch haben Sie einen Fehler, eine ganz ungeheure Schwäche.

M a t h i l d e

Sicherlich. Mehr als eine sicherlich.

S o h n r e y

Sie sind zu nachsichtig. Sie sind lax in Fragen der Moralität. Damals bei dieser Geschichte — der Name ist ja heute schon gefallen — bei dieser Geschichte mit Saturner, was haben Sie da geweint und gebeten. Gebeten für einen Defraudanten! Ich solle nicht hingehen und ihn angeben! Ich solle ihm sein Leben nicht verderben! Gut, Mathilde, daß wir einmal darauf zu reden kommen . . .

Mathilde

Spät.

Sohnrey

Aber doch einmal. Ja, ich stehe heute wie damals auf dem Standpunkt daß es in derartigen Fällen kein Mitgeföhl, kein Mitleid geben darf und soll. Wer sich hier lässig zeigt, der macht sich mitschuldig an einem Vergehen gegen die Gesellschaft, gegen den Bestand der Welt.

Mathilde

Wäre der wirklich so schnell gefährdet?

Sohnrey

Sie verstehen mich ganz wohl, Mathilde. Vielleicht haben Sie damals geglaubt, ich habe Laturner aus Ehrgeiz verdrängen wollen, einfach, um den unbequemen Konkurrenten loszuwerden. Natürliche Erben waren ja keine da in der Firma, und nur er und ich kamen in Betracht. Ja, das haben Sie geglaubt.

Mathilde

Nein. Sonst wäre ich nicht bei Ihnen geblieben.

Sohnrey

Gut. Aber ich muß Ihnen noch etwas anderes sagen. Etwas, das sich sonderbar anhören wird, und was ich Ihnen immer verschwiegen habe . . .

Mathilde

Sagen Sie es auch heute nicht, wenn Sie denken, es könnte Ihnen einmal unangenehm sein.

Sohnrey

Hätten Sie sich damals in dieser bösen Sache mit Laturner anders betragen, hätten Sie nicht so gefleht und nicht so geweint, — Mathilde, ich hätte Sie geheiratet. Aber eine Lage Frau, eine Frau von weicher Moralität taugt nicht für einen Menschen des Willens.

Mathilde

Sie hätten mich zur Frau genommen, sagen Sie? Sie liebten mich nicht.

Sohnreß

Ich hatte Sie gern und hielt Unendliches von Ihnen.

(Pausse, anderer Ton.)

Wir sprachen von Günther, Mathilde, und dahin komme ich zurück. Auf mich hört er nicht, auf meine Frau hörte er besser nicht, Ruth ist noch ein halbes Kind. Sie, Mathilde, sind die Einzige, die wirklich etwas über ihn vermag.

Mathilde

Ich bitte Sie, wie komme ich dazu, eine alte Beschließerin und der Erbe des Hauses.

Sohnreß

Der Erbe? Ich sage Ihnen, Mathilde, er bleibt es mir nicht, wenn sich nicht alles gründlich ändert. Wirken Sie auf ihn ein, ich weiß: Sie haben ihn gern. Anderer Umgang, andere Sitten, Aufhören aller Bummelerei, regelrechte Arbeitsstunden im Bureau, bei denen er nicht zu schlafen hat. Und natürlich keine Schulden mehr! Ich bin zweimal eingesprungen, nicht mit großen Beträgen — einerlei. Mein Sohn ist kein Schuldenmacher oder er ist nicht mein Sohn. . . .

6. Scene.

Vorige. Frau Sohnreß, Ruth, Günther von links.

Frau Sohnreß

(repräsentative Vierzigerin. Ihre Affektiertheit und ihr Rang- und ihr Bildungsstolz sind maßvoll zu charakterisieren. Mit geöffneten Armen) Mein lieber, lieber Herrmann!
(Umarmung, von Sohnreß's Seite flüchtig.)

Sohnreß

Ich danke dir, liebe Lilly, ja, vielen Dank. Euch allen zugleich danke ich.
(zu Günther) Dir auch, obgleich du dich etwas früher als halb neun hättest einfinden können.

Günther

Vater, ich . . .

Sohnrey

Ich brauche keine Erklärung.

Frau Sohnrey

Aber Hermann, heute.

Sohnrey

Gerade heute. — Ich danke Euch auch für Eure Geschenke. Am liebsten waren mir Ruths Blumen, ja, das müßt Ihr mir schon erlauben zu sagen. Aber das Tintenfaß ist schön, fast zu prachtwoll für einen Kaufmann. „Rohan je suis“ . . . Ich danke dir, liebe Lilly. Wir wollen Tee trinken.

(Minna trägt auf. Mathilde bedient, nimmt dann gleichfalls Platz. Man beginnt schweigend zu frühstücken.)

Frau Sohnrey

Du bist nicht festlich aufgelegt, wie es scheint. Dennoch müssen wir an unser Programm für den Tag denken.

Sohnrey

(ablehnend) Programm . . .

Frau Sohnrey

Ich denke, die Firma wird schon zeitig gratulieren. Du wirst die Herren drüben im Mahagonisalon empfangen. Etwa um halb zehn dürfte die Abordnung hier sein . . .

Sohnrey

(wie zuvor) Abordnung? Man hätte ein paar Tage verreisen sollen.

Ruth

Väterchen, sei nicht traurig.

Frau Sohnrey

Was fällt dir ein. Papa ist nicht traurig, er will nur, daß wir es ein wenig werden.

Sohnrey

Das ist ein hartes Wort, Lilly. Entschuldigt mich, man denkt an manche Dinge an einem solchen Tag.

Ruth

Um Gotteswillen, du brauchst dich doch nicht zu entschuldigen, lieber Papa.

Frau Sohnrey

Ich fahre fort . . .

Sohnrey

Lieber nicht, Lilly. Es ist ja ohnehin alles klar. Wer kommt und gratuliert, der ist eben da. Gegen Mittag werden es die näheren Bekannten sein, und dann dauert ja wohl das Essen so bis halb vier. Um die Teestunde kommen vielleicht noch ein paar Leute, und abends wollen die Arbeiter einen Fackelzug machen. Das ist doch nicht so schwer!

Frau Sohnrey

Und wann denkst du . . . zu welcher Zeit ungefähr wird . . . Wann ist dergleichen üblich . . . (mit einem Blick auf Mathilde) Du verstehst mich schon. Ich kann nicht ganz frei sprechen. (Mathilde steht auf).

Sohnrey

Mathilde, Sie können ruhig bleiben. (sehr nervös) Lilly, was soll denn die Luerei. Als ob Mathilde nicht Bescheid wüßte . . .

(Mathilde ist unauffällig nach rechts gegangen und verschwunden.)

7. Scene.

Vorige. Ohne Mathilde.

Frau Sohnrey

Sie ist schließlich ein Dienstbote, sollte ich denken.

Ruth

Das kann man doch nicht so sagen, Mama.

Günther

Nein, das Wort bezeichnet sie gewiß nicht richtig.

Sohnrey

Ich wüßte nicht, wer auf deine Meinung neugierig war.

Frau Sohnrey

Ich wollte fragen: wann kommt wohl der Kammerherr?

Sohnrey

Was denn für ein Kammerherr?

Frau Sohnrey

Ich habe mich informiert. Gewöhnlich überbringt solche Ernennungen der Kammerherr von Wohl.

Sohnrey

Und manchmal kommen sie auch einfach im eingeschriebenen Brief.

Frau Sohnrey

Wenn man nur wüßte . . . Man hätte das alles anders arrangieren sollen. Ich kann dem Herrn doch nicht gut das Ehepaar Baudistel zur Gesellschaft geben.

Sohnrey

Er wird sich nicht aufhalten — wenn er kommt.

Frau Sohnrey

Sammonds kennen ihn. Ein eleganter Mensch, sehr geist . . .

Sohnrey

Sein Metier.

Ruth

Mutter, das alles wird man ja sehen. Wie magst du dir den Kopf zerbrechen?

Sohnrey

(zu Günther) Ins Geschäft wird heute natürlich nicht gegangen? Obwohl du meines Wissens noch kein Jubiläum zu feiern hast.

Günther

Vater, die Bureaus sind heute geschlossen.

Sohnrey

Du wirst mir zutrauen, daß ich das weiß. Aber ich, an deiner Stelle, da du einmal das Recht hast, die Korrespondenz einzusehen, hätte mich nicht abhalten lassen.

Günther

Ich werde sogleich gehen, Papa.

Sohnrey

Wertlos. Vollständig wertlos jetzt, nachdem ich es ausgesprochen habe.

Frau Sohnrey

Was hat denn Fräulein Mathilde geschenkt, — der Diensthote, der kein Diensthote ist?

Sohnrey

Nichts, soviel ich weiß.

Frau Sohnrey

Ach? Ich finde, sie hätte sich immerhin ein wenig anstrengen dürfen bei einer solchen Gelegenheit.

Ruth

Aber Mutter, Mathilde hat doch natürlich aus Ealt nichts geschenkt, sie hätte es für anmaßend gehalten.

Günther

Zweifellos.

Sohnrey

Sie hat absolut das Richtige getan. Wie übrigens immer. Aber von uns war es nicht richtig, daß wir sie im vorigen Jahr vergessen haben. Da war es bei ihr so lange her.

Ruth

Väterchen, da sind wir aber unschuldig. Da hättest schon du dich erinnern sollen.

Sohnrey

Freilich. Freilich.

Frau Sohnrey

Man kann ihr ja noch nachträglich ein paar hundert Mark geben.

Sohnrey

(auffahrend) Gilly!

8. S z e n e.

Vorige. Mathilde.

Mathilde

(ohne Gast von rechts, zu Sohnreh): Fünf Herren von der Firma sind im großen Salon.

Sohnreh

(steht auf) Danke, Mathilde, ich komme.

Ruth

Früh fängts an. Auf Wiedersehen, Vater.

Sohnreh

Auf Wiedersehen. Und Dank noch einmal für alles. Verzeiht, wenn ich nicht froh genug war. Dank, Lilly.

(Ruth und Günther links ab, Mathilde in den Garten.)

9. S z e n e.

Sohnreh. Frau Sohnreh.

Frau Sohnreh

Du wirst doch erlauben, daß ich mit hinüberkomme.

Sohnreh

Zu meinen Leuten? Aber wozu denn? Also schön, schön.

Frau Sohnreh

Das denke ich doch auch. Bin ich so ganz ohne Verdienst um das, was wir erreicht haben?

Sohnreh

(mit verhaltener Nervosität) Gewiß nicht, Lilly, gewiß nicht. Aber sei so gütig, deinerseits den Herren zu antworten, wenn sie gesprochen haben. Ich sage zwei Worte und damit ist's gut. Meine überhaupt nicht, bei keiner Gelegenheit, wir seien Majestäten, die Cercle halten. Du neigst zu Überschätzungen, Lilly.

Frau Sohnreh

Weil mir die Form etwas gilt! Aber lassen wirs.

Sohnreh

Ja, lassen wirs. Komm also, in Gottes Namen.

(Beide ab.)

10. Scene.

Mathilde. Dann Günther.

Mathilde

(Kommt aus dem Garten zurück, bleibt nachdenkend mitten im Zimmer stehen und sagt laut, mit einem tiefen, aber humoristisch gefärbten Seufzer):

Ach!

(Dann beginnt sie die Sachen auf dem Frühstückstisch zusammenzuräumen. Man hört aus einem benachbarten Zimmer eine Männerstimme eine Rede halten, mit dem herkömmlichen festlichen Auf und Ab des Tons. Worte versteht man nicht. Das Folgende sehr rasch.)

Günther

(halb zur Thür herein, flüsternd): Mathilde!

Mathilde

Ja, Günther.

Günther

Sie vergessen mich nicht? Ich bin in solcher Angst: Sie haben Pappas Stimmung . . .

Mathilde

Seien Sie nicht in Angst. Ich habe Hoffnung.

Günther

Dank, Mathilde, Dank. (Ab.)

(Die Rede dauert fort.)

11. Scene.

Mathilde. Ruth.

Ruth

(flüstert zur Thür herein): Mathilde!

Mathilde

Liebes?

Ruth

Ich muß dich unbedingt noch sprechen, wegen Albrecht und wegen Mama und wegen tausend verschiedener Sachen.

Mathilde

Es ist ja doch nur eine! Ich komme in dein Zimmer hinauf, wart ein Viertelstündchen auf mich.

Ruth

(vollends ins Zimmer herein, Mathilde um den Hals): Süße, süße Mathilde! (Rasch hinaus.)

(Die Rede dauert fort.)

12. Scene.

Mathilde. Minna (von links).

Minna

Fräulein Mathilde, die Köchin bittet, Sie möchten einen Augenblick hinunterkommen, sie weiß sich keinen Rat.

Mathilde

Womit?

Minna

Sie versteht ein Rezept nicht. Sie sagt, das Kochbuch der Gnädigen ist überhaupt nur für studierte Leute.

Mathilde

Ich komme dann. Hier, nehmen Sie die Sachen fort.

(Beide sind am Tisch beschäftigt.)

(Die Rede dauert fort.)

Minna

Jetzt fängt es schon an mit den Festlichkeiten. Am frühen Morgen. Muß so ein Herr sich glücklich fühlen, was meinen Sie, Fräulein Mathilde?

Mathilde

Wahrscheinlich.

(Die Rede dauert fort.)

Vorhang.

Zweiter Akt

Selbes Zimmer. Mittag.

1. Scene.

Mathilde. (Dienstmädchen). Dann Hildebrand.
(Von rechts Gespräch und gelegentliches Lachen einer Gesellschaft.)

Mathilde

(kommt von rechts, sieht sich prüfend um, beginnt dann die
Jalousien an den Gartensfenstern herauszustellen.)

Mädchen

(von links) Fräulein Mathilde, ein Herr Doktor Hildebrand.

Mathilde

Sawohl. (Mädchen ab.)
(Hildebrand von links. Mitte der Dreißig. Unauffällig elegant.)

Hildebrand

(näher) Gnädige Frau, ich falle Ihnen ein wenig sonderbar
. . . Oh, jetzt sehe ich erst, Sie sind Frau Mathilde. Daß Sie
der erste Mensch sind, dem ich hier begegnen darf! Was für
ein schöner Zufall.

Mathilde

Und es ist nicht einmal ein Zufall.

Hildebrand

Umso schöner. Mir war es doch ein bißchen ängstlich zu Mute
bei diesem Husarenritt, den Ruth sich ausgedenkt hat, und
nur der Gedanke, daß Sie da sind, Frau Mathilde . . .

Mathilde

Fräulein, leider Fräulein! Um mich hat man eben keine
Hufarenritte gewagt!

Hildebrand

Sehr dumm, außerordentlich dumm. Unbegreiflich sogar.
Frau paßt hundertmal besser für Sie.

Mathilde

Und für Ruth auch schon? Tausendmal besser, wie? Alle
Achtung vor Ihrem Reitermut, wirklich.

Hildebrand

Ruths Verdienst, Fräulein Mathilde. Ganz allein. Ich habe
mich sogar mit Händen und Füßen gesträubt, ich war feige
wie kein Zweiter. Und wissen Sie, warum?

Mathilde

Freilich, weiß ich das. Weil Sie große Angst haben, man
könnte Sie unter die unmanierlichen Künstler rechnen.

Hildebrand

Getroffen. Wie können Sie das wissen?

Mathilde

Aus der Art, wie Sie Ihre Krawatte gebunden haben, Herr
Doktor.

(Beide lachen.)

Hildebrand

Man ist noch bei Tisch?

Mathilde

Noch eine Viertelstunde. Aber ich will Ruth benachrichtigen.
Wir haben geheime Zeichen.

Hildebrand

bleiben Sie noch ein wenig. Geht es?

Mathilde

Es geht. Sie wollen mir etwas sagen?

Hildebrand

Nichts, Fräulein Mathilde, durchaus nichts. Aber Ruth hat mir so viel von Ihnen erzählt. Nun habe ich Sie vor mir, höre Ihre Stimme, von der Ruth immer sprach. Sie hat von allem ganz richtig erzählt.

Mathilde

Aber ob sie mit ihrem Angriffsplan recht gehabt hat, das weiß ich nicht. Denn mit der guten Laune des Hausherrn ist es leider nicht viel.

Hildebrand

O weh. Nur sagen Sie mir, Fräulein Mathilde, wozu überhaupt die Überrumpelung? Schließlich verkehren doch allerhand Leute in einem großen Haus. Warum sollte ich nicht in ganz normaler Weise Besuch machen? Man ist ja ein sogenannter Künstler, aber doch nicht pestkrank?

Mathilde

Ja . . . Da wäre manches zu erklären. Aber ein bißchen Romantik von Ruth ist wohl auch dabei.

Hildebrand

Schließlich ist sie zwanzig Jahre alt, die süße Person! Wenn ich mir das vorstelle! Ein zwanzigjähriges Kindchen . . . Sehen Sie, Fräulein Mathilde, ich war so entschlossen, niemals zu heiraten.

Mathilde

Ist man das nicht meistens?

Hildebrand

In meinem Beruf meinen Sie. Ja, vielleicht. Er bringt es so mit sich, daß man sich besonders nahe mit der eigenen Person befaßt, daß man sich selbst ein wenig genauer kennen lernt

Mathilde

Nun und da?

Hildebrand

Und da kann es vorkommen und bei einem anständigen Kerl muß es sogar so kommen, daß man sich nicht mehr genügend gefällt, um sich fürs Leben einem andern zuzumuten.

Mathilde

Wir scheint, das ist ein anständiger Grund.

Hildebrand

Anständig oder nicht, — jedenfalls hat er nicht standgehalten, als dann die Rechte kam.

Mathilde

Und Sie wissen so bestimmt, daß unsere Ruth die Rechte ist?

Hildebrand

(ihre Hand nehmend) Fräulein Mathilde, Sie sehen mich mit so freundlichen Augen an, daß ich denken darf, Sie halten auch mich nicht für den Unrechten. Werden Sie uns ein bißchen helfen? Wollen Sie? Mir ist so ängstlich zu Mute, wie seit Langem nicht mehr. Ich glaube, seit meinem Abiturientenexamen vor hundert Jahren. Sie wollen, Fräulein Mathilde?

Mathilde

Natürlich will ich. Und zuerst einmal werd' ich Ruth . . . Ah!

2. Scene.

Vorige. Ruth.

Ruth

(von links, in Hildebrands Arme) Ach, bist du da, Lieber! Pünktlich. Und empfangen von ihr, (in Hildebrands Armen, mit einer Hand nach Mathilde greifend) unsrer Schuggöttin.

Mathilde

Ruth, Schuggöttin ist bitter.

Ruth

Mein Eis hab ich stehen lassen für dich! Bündler-Eis.

Hildebrand

Ja, der Beruf der Frau ist Dienen und Opfern. Aber wird man dich drinnen nicht vermissen, du himmlische Närrin?

Ruth

Wer soll denn die Tochter vom Haus vermissen, ich bitt Euch.

Mathilde

Nun, dein Tischherr hat vielleicht doch bemerkt, daß du da warst. Was meinen Sie, Herr Doktor?

Hildebrand

Möglich ist es. Wer war es denn übrigens?

Ruth

Der Baron war es. Der Herr, mit dem ich mich bekanntlich heute verloben werde.

Hildebrand

Aha!

Ruth

Ja, „aha“, du arroganter Schönggeist. Und der wird mich vielleicht sogar vermissen. Aber glücklicherweise . . .

Hildebrand

Glücklicherweise?

Ruth

Glücklicherweise gehört der Baron zu den Leuten, denen sogar das egal ist, wofür sie sich interessieren.

Mathilde

Eine geistvolle Frau bekommen Sie, Herr Doktor.

Hildebrand

(Ruth in die Arme schließend, unter Küffen): Eine himmlische Frau, ein süßes, einziges, anbetungswürdiges Geschöpf!

Mathilde

Genug. Genug. Bitte. Nicht hier . . .

Ruth

Was? Eine Schutzhöftin, eine beeidigte Schutzhöftin, und will nicht, daß man sich küßt?

Mathilde

Erstens ist es gefährlich. Und zweitens hat die älteste und häßlichste Schutzhöftin ein peinliches Gefühl, wenn sie so dabeistehen muß.

Ruth

Eine richtige Schuttgöttin ist dann gerührt, habe ich gedacht.

Mathilde

Auch. Aber nicht bloß. Fällt es übrigens den jungen Herrschaften nicht auf, daß wir noch kein vernünftiges Wort gesprochen haben? Ich denke, wir wollten Pläne machen, Kriegspläne?

Hildebrand

Unser Vertrauen zu Ihnen ist groß, Fräulein Mathilde. Und was mich betrifft, mir fehlt jede Ahnung vom Terrain. Sie haben wohl bemerkt, daß ich Ruth nur aus reiner Verlegenheit küsse?

Mathilde

Allerdings. Was sollen Sie denn sonst für einen Grund haben! Nun, wir wollen zusehen, Ruth, daß Ihr beider Vater in einem leidlichen Augenblick sprechen könnt. Ich will Euch dann schon finden.

Ruth

(flüstert) Pst! Stuhlrücken. Ein Knall. Das war Assessor Baumann, der seiner Tischnachbarin die Hand küßt. Er kann es erst seit Mittwoch.

Mathilde

Unbarmherzige Zunge.

Hildebrand

Kommt man hierher?

Mathilde

Der Kaffee wird drüben getrunken. Immerhin . . .

Ruth

Immerhin verschwinden wir in den Garten. Bei den Treibhäusern können wir bis zum Abend sitzen, ohne daß ein Mensch uns stört.

Mathilde

Ich hoffe, Ihr langweilt Euch nicht.

Ruth

(seufzend) Und wenn auch, das ist nicht anders in einer besseren Ehe. (parodierend) Komm, Emil, wir wollen etwas frische Luft schöpfen.

Sildebrand

Emil geht entschieden zu weit.

(Zur Gartentür. Mathilde winkt ihnen nach. Ruth kehrt um, stürmisch in ihre Arme, ganz kurzes Spiel. Sildebrand, ernst geworden, nimmt Mathildes beide Hände und küßt sie. Beide ab. Mathilde blickt ihnen nach.)

3. Scene.

Mathilde. Günther.

Günther

(scheu durch den Garten herein, in großer Aufregung): Mathilde, wer war denn der Herr, der da mit Ruth ging? Kenne ich gar nicht.

Mathilde

(wie zerstreut) Das war . . . Ja, lieber Günther . . .

Günther

Nun einerlei. Ach, Mathilde, ich bin so außer mir.

Mathilde

Ich sehe es. Hat er hergeschickt?

Günther

Hier den Brief. Sofort abzugeben. Bei Tisch! Ein Glück noch, daß es niemand bemerkte. Aber was rede ich? Nun ist es ja ganz einerlei. Nun ist ja doch alles entschieden.

Mathilde

Er kommt hierher?

Günther

Er kommt. Er kommt schon um halb sechs. Er schreibt, es passe ihm so besser, und ich sei ja um sieben Uhr oder in drei Wochen ebensowenig imstande, ihm sein Geld zurückzugeben. Hier ist der Brief. . . . Wo hab ich ihn denn? Da.

Mathilde

Lassen Sie doch.

G ü n t h e r

Natürlich, es ist ja einerlei. Mathilde, liebste, beste, was ist zu tun? Sie versprochen, mir beizustehen. Aber nun ist es wirklich soweit.

M a t h i l d e

Ja, nun ist es soweit, und Sie können sich auch denken, daß ich mein Versprechen halten will.

G ü n t h e r

Sie wollen? Oh Mathilde, Sie liebe, gute Frau. Aber was vermögen Sie denn zu tun? Sie kennen ihn nicht. Da ist ein gutes Wort verloren. Sie müssen nur seine Schrift ansehen, — so hart und klar wie Eis, jeder Buchstabe. Wo hab ich denn den Brief? (Er hält ihn in der Hand.) Ah, hier.

M a t h i l d e

Lassen Sie doch den Brief. Was soll er denn? Oder nein, geben Sie her. So.

(Sie nimmt den Brief und zerreißt ihn während des Folgenden in viele, ganz kleine Stücke, die sie in der Hand behält.)

Sie sagen, ich kenne Ihren Laturner nicht. Doch, Günther, doch, ich kenne ihn immerhin ein bißchen. Und es ist sogar nicht unmöglich, hören Sie: ich sage, nicht völlig unmöglich, daß er ein wenig auf meine Worte hört.

G ü n t h e r

Mathilde! Herrgott!

M a t h i l d e

Verlassen Sie sich nicht darauf. Ich will versuchen, ihn als Erste zu sprechen.

G ü n t h e r

Ach ja, versuchen Sie das, warten Sie auf ihn.

M a t h i l d e

(lächelnd) Das scheint nun einmal meine Rolle zu sein.

G ü n t h e r

Wie?

M a t h i l d e

Nichts. — Aber hören Sie etwas anderes, Günther. Etwas, was ich Ihnen sagen muß. Wie alt sind Sie?

Günther

(kindlich) Dreiundzwanzig.

Mathilde

Sehen Sie, mit dreiundzwanzig ist man eigentlich schon ein Mann.

Günther

Ach Gott!

Mathilde

(gerührt) Das sagen Sie nun: ach Gott. Aber das ist eine Antwort? Nehmen Sie einmal an, daß Ihre Sache heute schief ginge. Was täten Sie dann?

Günther

Ach Mathilde . . .

Mathilde

Schon wieder. Im Ernst, was täten Sie? Ich will Ihnen sagen, was Sie tun müßten.

Günther

(als wiederholte er fremde Worte) Eben die Konsequenzen auf mich nehmen.

Mathilde

Ach, das ist auch so ein lahmes Wort. Ich an Ihrer Stelle würde mich dann freuen.

Günther

Freuen?

Mathilde

Bis heute waren Sie — ja das waren Sie — das Kind vom Haus, der Stolz der Mama, den Weg vorgezeichnet Aber was den Mann macht, was das Leben des Mannes schön macht, das ist doch nicht die Geborgenheit, sondern ganz etwas anderes. Dreiundzwanzig sind Sie, Günther. Da liegt, wie man so zu sagen pflegt, das ganze Leben vor einem. Was liegt vor Ihnen, Günther? Lauter Gewohnheiten. Ich an Ihrer Stelle, wenn ich so jung wäre und würde aus der Bahn geworfen, meinethwegen unsanft, ich wäre vor allem einmal neugierig auf das, was kommen soll: neue Städte, neue Umstände, neue Menschen, und Sie selbst

ganz allein dem Leben vis-à-vis! Nicht mehr der Sohn von Großkaufmann Sohnrey, sondern irgendwer draußen ganz allein, — wäre das nicht auch, in seiner Art und bei allem Bedauern, schön und merkwürdig? Das ist doch das Großartige an eurem Dasein, ihr Männer, daß bei euch jeden Tag etwas ganz Neues und Sonderbares kommen kann, und das, Günther, hätten Sie dann mit einem Mal! Was? soll ich am Ende gar nicht auf den Herrn Laturner warten? Na?

4. S z e n e.

Vorige. Frau Sohney. (Dann ohne Mathilde.)

Frau Sohney

(von rechts) Ich habe dich gesucht, lieber Günther. (Mathilde geht zur Thür) Sie können gehen, Mathilde.

(Mathilde ab.)

Günther

Liebe Mama, das war unnötig. Mathilde ging ja ohnehin. Man kann ihr doch wahrhaftig Mangel an Takt nicht vorwerfen.

Frau Sohney

Ich finde es nicht richtig, lieber Junge, daß du mit einem Dienstboten zusammensteckst, während drinnen . . .

Günther

Mama, so hast du Mathilde heute schon einmal genannt und weißt doch selbst, daß es nicht der rechte Name für sie ist. Du wirst sie noch so lange falsch behandeln . . .

Frau Sohney

(spitz) Bitte?

Günther

Ja, verzeih Mama, so lange falsch behandeln, bis sie uns eines Tages verläßt.

Frau Sohnen

O, da ist keine Gefahr, ich weiß nicht, soll ich sagen: glücklicherweise. Eine solch dominierende Stellung, wie sie ihr in diesem Hause eingeräumt ist, findet sie so leicht nicht wieder.

Günther

Liebe Mama . . .

Frau Sohnen

Eine Familie, in der der Hausherr Rücksichten auf sie nimmt wie auf eine Lady, und wo die Kinder, Ruth, ja beinahe noch mehr als du, tun, als wäre sie ihre zweite Mutter.

(Sie scheint auf Widerspruch zu warten, als der nicht kommt.)

Dabei könntet ihr wirklich wissen, daß ihr in allem, was euch angeht, was euch bedrückt, ein offenes Ohr und ein offenes Herz bei mir findet. Wie Günther?

Günther

(küßt ihr ziemlich förmlich die Hand).

Frau Sohnen

Und doch vermissen wir etwas von dieser Aufrichtigkeit. Ich könnte verstehen, wenn sie euch eurem Vater gegenüber schwerfällt . . .

Günther

Papa ist so überlastet mit anderen, mit unpersönlichen Dingen. . . .

Frau Sohnen

O, es ist nicht das allein bei Papa. Aber ich rede ungern davon, gerade am heutigen Tage. Nur, — wie verbringt er diesen Tag! Man könnte geradezu sagen, er ist finster.

Günther

Papa ist doch nur still, Mama.

Frau Sohnen

Was war das für eine Rede, mit der er auf den launigen Trinkspruch von Geheimrat Jacoby antwortete! Keine fünfzig Worte, und so unverbindlich, so ohne die Sonne einer gemessenen Heiterkeit, so ohne Form, ohne gesellschaftliche Form, um einmal das Wort zu nennen. . . . Lieber Sohn, du bist erwachsen genug, es zu hören: es ist für eine Frau von Weltempfinden manchmal nicht leicht . . .

G ü n t h e r

Mama, verzeih, du selbst, die doch soviel Gefühl für Formen hat, verlässest deine Gäste, die drüben ihren Kaffee trinken — wofür? Doch nicht, um mir das zu sagen?

F r a u S o h n r e n

Ganz recht. Nein, du sollst wissen, daß es aus Sorge um dich geschah.

G ü n t h e r

Aber ich bitte dich, Mama.

F r a u S o h n r e n

Meinst du, ein Mutterauge sähe nicht scharf. Du bist so bleich, so verstimmt heute, mein lieber Günther . . .

G ü n t h e r

Nervenfachen, Mama, hat nichts zu sagen.

F r a u S o h n r e n

Du kannst mir alles anvertrauen, mein lieber Sohn.

G ü n t h e r

Aber ich bitte dich wirklich, Mama, was soll mir denn sein. (lachend) Vielleicht habe ich mich in den letzten Tagen in Gesellschaft ein paarmal übernommen, das rächt sich eben.

F r a u S o h n r e n

Das sollte mich wundern. Im Gegenteil habe ich zu bemerken geglaubt, daß du den Zirkel junger Leute, den du dir ausgesucht hattest, — wobei ich ja ein wenig mitgeholfen habe, — in letzter Zeit vernachlässigst. Und doch habe ich, wie du weißt, diesen Umgang mit jungen Herren aus gutem, zum Teil aus großem Haus, mit den ausgezeichneten Manieren, die eben nur die wirkliche Welt verleiht, sehr gern gesehen . . .

G ü n t h e r

Ach, Mama, der Umgang mit diesen jungen Herren aus großem Haus mit den ausgezeichneten Manieren, ist nur leider eine ziemlich kostspielige Sache.

F r a u S o h n r e n

So. Ja, mag sein. Man müßte vielleicht mit Papa wegen einer Erhöhung deiner Bezüge reden? Das heißt — es wäre wohl das Beste, du tätest es selbst?

G ü n t h e r

Zweifellos, Mama. Nur legt leider, wie du weißt, Papa durchaus nicht denselben Wert wie du auf diesen Umgang. Und dann — es handelt sich gar nicht mehr hierum.

F r a u S o h n r e n

Worum handelt es sich denn, mein Sohn? Ich wiederhole, daß du allzeit ein offenes Ohr . . .

G ü n t h e r

Schön Mama, du sagst mir das so oft, daß ich mir ein Herz fasse. Also, um kurz zu sein: ich habe Schulden gemacht.

F r a u S o h n r e n

(mit allen Anzeichen des Entsetzens): Um Gotteswillen!

G ü n t h e r

Wie denn? Das ist doch nicht so schlimm.

F r a u S o h n r e n

Nicht so schlimm? Schulden machen! Ja, weißt du denn, was das heißt! Was das für dich heißt? Für einen jungen Menschen aus geachtetem Kaufmannshause. Für einen Kaufmann gibt es keinen größeren Makel. Frage nur deinen Vater. Nein, nein, davon mag ich nichts wissen. Damit verschone du mich nur.

G ü n t h e r

Ich dachte Mama, du wollest mir helfen.

F r a u S o h n r e n

Ja, wenn es eine andre, wenn es eine anständige Sache gewesen wäre . . .

G ü n t h e r

In anständigen Sachen hilft man sich schon selbst.

F r a u S o h n r e n

Jetzt geht mir ein Licht auf! Ich sah, wie dir bei Tisch ein Papier zugesteckt wurde. Ein Mahnschreiben wohl . . . was weiß ich! Darum ging ich dir nach — weil ich dich blaß werden sah, wie das Tischtuch. Hätte ich geahnt, hätte ich gewußt . . .

G ü n t h e r

Mama, du weißt noch nicht viel . . . Es sind Wechsel.

Frau Söhren

Wechsel! Kein Wort weiter! Ich habe nichts gehört. Ich will dich nicht weiter hören. O pfi, Günther!

(Ab nach rechts.)

5. Szene.

Günther allein Dann Söhren.

Günther

(vor sich hin) Allzeit offnes Mutterherz. . . .

Söhren

(kommt vom Garten) So, du? War Mama nicht hier?

Günther

Mama ging soeben fort, hinüber in den Salon.

Söhren

Einige Gäste wollen sich verabschieden. Dabei sollte man ihnen nichts in den Weg legen. Und du? Wenn du schon heute nichts tust, könntest du wenigstens mit drüben bleiben, mitten im Vergnügen.

Günther

Papa . . . Ich sehe, daß deine Stimmung doch ein wenig besser geworden ist . . .

Söhren

Meine Stimmung geht dich gar nichts an. Dies ein für allemal.

Günther

Ich möchte dir etwas sagen, etwas anvertrauen, Papa.

Söhren

Peinlich.

Günther

Papa, du warst in letzter Zeit wieder unzufrieden mit mir.

Söhren

Keine Dispute, bitte.

G ü n t h e r

Ich habe es zweifellos an manchem fehlen lassen . . .

S o h n r e y

Zweifellos.

G ü n t h e r

Obwohl mir das Bewußtsein fehlt, woran.

S o h n r e y

Bedauerlich.

G ü n t h e r

Ich glaubte, im Bureau das Meine getan zu haben.

S o h n r e y

Möglich.

G ü n t h e r

Du sagst: möglich. Da bin ich froh.

S o h n r e y

Keine Ursache.

G ü n t h e r

Verzeih, doch. Aber laß mich in aller Ehrerbietung fragen, was ich denn versehen habe.

S o h n r e y

Keine Auseinandersetzungen, wiederhole ich.

(Pause.)

G ü n t h e r

(zögernd) Papa, du hast mich vor einigen Monaten aufgefordert, auf das Sägewerk nach Freienfelde hinaufzugehen und dort zu arbeiten . . .

S o h n r e y

Sawohl. Du scheinst die Gründe meiner Mißstimmung, besser meiner Mißachtung, dennoch zu ahnen?

G ü n t h e r

Ich habe dich damals gebeten davon abzustehen, Papa, weil . . . weil . . .

Sohnreij

Weil du dich in der Stadt wesentlich besser amüsterst.

Günther

Papa, ich war ein junger Mensch. Vielleicht hing ich wirklich mehr als recht war, an allerlei Zerstreuungen . . .

Sohnreij

War? Hing? Alles im Imperfekt? Imperfekt ist überhaupt das Wort für dich.

Günther

Ich glaubte aber auch, in deinen Bureaus noch mehr lernen zu können und lernen zu sollen.

Sohnreij

Überhebung, durchaus Überhebung. Untersteht einzig meinem Urtheil.

Günther

Ja, Papa. (Pause) Lieber Papa, wenn ich heute wieder vor der Wahl stünde . . .

Sohnreij

Du standest vor keiner.

Günther

Wenn ich heute wieder die Möglichkeit hätte, nach Freienfelde zu gehen und dort zu bleiben, ich ginge.

Sohnreij

Hör ich gern. Hör ich durchaus gern. Die Möglichkeit hast du. Morgen.

Günther

Schwerlich, Papa.

Sohnreij

Keine Mystik, freundlichst. Wo wäre ein Hindernis?

Günther

Papa, ich kann nicht davon sprechen . . .

Sohnreij

Also ist alles nur ein neuer Unsinn. Nimm dich in acht, ja?

Günther

Nein, Papa, nein, es ist kein Unsinn. Und ich bitte dich innig, mir zu glauben, daß mir der Gedanke fernliegt, dir mit einem einzigen Worte zuwider zu sein.

Sohnrey

Schön. Genug. Besinne dich über Freiensfelde und komm dann mit deinem Entschluß. Und jetzt bitte, geh, mach dich nützlich im Karneval. Ich muß ein paar Augenblicke ruhen. (Günther verbeugt sich, geht zur rechten Thür. Hand auf der Klinke, dann zurück.)

Günther

Liebster Vater, mir ist feierlich zu Mut.

Sohnrey

Schön für dich.

Günther

Aus besonderen Gründen. Ich stehe, vielleicht vor einer großen Wendung

Sohnrey

Schön, schön.

Günther

Da vergißt man manche Scheu. Darf ich dir etwas sagen?

Sohnrey

Noch etwas?

Günther

Ja, Papa. Es ist der Augenblick. Man sagt sich sonst dergleichen nicht unter Verwandten. . . .

Sohnrey

Man sagt sich genug.

Günther

Lieber Vater, nimm mir nicht den Mut. Ich will dir sagen, daß mir alles herzlich leid tut. Ich habe dich nie erzürnen wollen . . . es kam nur alles so.

Sohnrey

Das gewöhnliche Wort der Schwächlinge, Günther.

G ü n t h e r

Gewiß war ich schwach. Aber daß mir jede Verstimmung von Herzen leid tut, das glaub mir, bitte. Ich wäre so aus der Seele froh, wenn du mit deinem Sohn ganz einverstanden sein könntest.

S o h n r e y

(freundlicher) Nun, Günther, du bist jung. Wirklich Schlimmes ist nicht vorgefallen, du hast die Möglichkeit, jetzt nach meinem Willen zu handeln. Vielleicht, wenn du die unangemessene Gesellschaft verläßt, in die du geraten bist . . .

G ü n t h e r

O Vater, die ist verlassen.

S o h n r e y

Umso besser. Komm, gib mir die Hand.

G ü n t h e r

Lieber nicht, Vater. Vielleicht täte es dir leid.

S o h n r e y

Was für dummes Zeug!

G ü n t h e r

Doch, doch. O Papa, was auch kommen mag, was vielleicht auch kommt — glaube das Eine: ich hab dich von ganzem Herzen lieb. Ja, das ist es, was ich eigentlich ganz allein sagen wollte, ich habe dich unendlich lieb, Papa.

S o h n r e y

Natürlich, liebt man seinen Vater.

G ü n t h e r

Nein, nein, nicht so bloß, wie es natürlich ist. Ich habe dich wirklich so sehr, so herzlich lieb. Wirfst du dich daran erinnern?

S o h n r e y

Nun schön. Und hoffen wir, daß alles besser wird. Gib mir die Hand. (Er nimmt sie.) Und jetzt geh hinüber. Ich

(Ab nach rechts.)

komme bald.

G ü n t h e r

Ja, Papa. (Ab nach rechts.)

6. Szene.

Sohnrey. Dann Mathilde.

Sohnrey

Ein komischer Junge. (Lacht mit zärtlichem Unterton. Verharrt in seinem Sessel. Nach einer kurzen Weile kommt vom Garten Mathilde. Sohnrey sieht sie im ersten Augenblick nicht, fährt in die Höhe.)

Herrgott, wer denn schon wieder?

Mathilde

Verzeihung.

Sohnrey

Was denn, Verzeihung? Ihnen galt das nicht. (Mathilde zur linken Thür) Nein, bleiben Sie nur ein bißchen. Wohin eilt man denn?

Mathilde

In die Weißzeugkammer. Es handelt sich noch um die Tischwäsche für den Abend.

Sohnrey

Für das vorläufig letzte Festmahl. Ja, die Veranstaltung nähert sich ihrem Ende, Gott sei's getrommelt.

Mathilde

Nun, manches steht noch aus. Eine Reihe Besuche gewiß und der Fackelzug abends und vielleicht etwas Musikalisches: ein Chor der Arbeiterkinder . . .

Sohnrey

O weh, Mathilde.

Mathilde

Und — allerlei.

Sohnrey

Sagen Sie's nur: der Kammerherr. (Lacht) Der kommt ja allerdings mehr zu meiner Frau. Haben Sie meine Frau ein wenig beobachtet?

Mathilde

Nein, Herr Sohnrey.

Sohnrey

Nein, Herr Sohnrey! Nicht ganz soviel Latt bitte, Mathilde.
Nicht nötig zwischen uns, scheint mir.

Mathilde

Doch, Herr Sohnrey.

Sohnrey

Meinetwegen. Aber mit den paar letzten vernunftbegabten
Besen in diesem Hause sollte man doch reden können. Wo
ist denn Ruth? Ich sah sie gar nicht mehr.

Mathilde

(obenhin) Sie war im Garten . . . Günther sah ich.

Sohnrey

Ja, Günther sah ich auch, liebe Mathilde. Er schien mir
einigermaßen verdreht. Sie wissen doch besser Bescheid in
den Herzen meiner Kinder: ist es dieses sogenannte Jubi-
läum, das ihn so mitnimmt?

Mathilde

Ich glaube, daß er sich grämt. Günther ist ein von Herzen
guter Mensch.

Sohnrey

Leider kein Mann.

Mathilde

Das wäre früh.

Sohnrey

Ein absurder Tag. Jeder denkt sich sein Teil und hat seine
Absichten. Meine arme Frau ist am schwersten belastet . . .
Ruth, sagen Sie, ist im Garten? Nun, der Baron war
nicht im Garten. Ruth will wohl nicht?

Mathilde

Will, was nicht?

Sohnrey

Mathilde, nicht zu viel Latt, bitte. Ich finde ihn passabel.
Was sagen Sie?

Mathilde

Er ist mehr als passabel, wollte uns scheinen.

Sie haben hundertmal recht an einem Tag wie diesem. Ist es überhaupt denkbar, daß ich Ihnen heute einen Vorwurf mache. . . . Sie gehen im Hause umher auf Ihren leisen Sohlen, wie der Inbegriff alles versäumten Glücks.

(Pause.)

Es hat natürlich etwas Komisches, wenn ein fünfzigjähriger Mann dergleichen sagt. Aber einer von dreißig kann es ja nicht sagen. In dem Alter ist man ja eben beschäftigt, seine Dummheiten und Versäumnisse zu begeben.

Mathilde

Sie bereiten vor, was ich Ihnen sagen wollte.

Sohnrey

Etwas anderes hören Sie nicht heraus aus meinen Worten? Eine praktische Natur sind Sie, das muß ich sagen.

Mathilde

So praktisch? Meinen Sie wirklich, Hermann?

(Pause.)

Also, was ich erzählen wollte ist dies: Ruth hat gefürchtet, der junge Mann, den sie liebt . . .

Sohnrey

Den sie liebt? Klar gesprochen.

Mathilde

Er werde auf die übliche Weise keinen Zutritt in ihrem Elternhause finden . . .

Sohnrey

Keinen Zutritt, wieso? Ein Bankerotteur? Ein Jockey?

Mathilde

Ein Künstler.

Sohnrey

Oh Teufel. Und hat Ihre Protektion?

Mathilde

Und hat meine Protektion. Da hat er schon was Rechtes

S o h n r e y

Da hat er was Rechtes. Denn ein anderer dürfte jetzt an Ihrer Statt nicht weiter reden. Ein Künstler! Das ist ungefähr von allem das Argerlichste. Hör ich ungerne. Was macht er denn? Singt? Geigt? Meißelt? Malt! . . .

(Er vollführt gegen das Bild mit dem Holzhauer hin eine ironisch nachahmende Armbewegung.)

M a t h i l d e

Bücher schreibt er.

S o h n r e y

Nun, das ist glücklich das Schlimmste.

M a t h i l d e

(still, sachlich) Es handelt sich um Albrecht Hildebrand. Er ist ein Mann von Namen, von Zukunft, von Erziehung. Ruth kam auf die Idee, ihn heute hier ins Haus zu bringen, sie meinte, unter den vielen Gästen böten sich geringere Schwierigkeiten. Das ist freilich ganz falsch, und Doktor Hildebrand empfand es auch selber. Aber ich habe ihr nicht abgeraten, weil einmal doch der Anfang gemacht werden muß.

S o h n r e y

Sie sprechen diktatorisch.

M a t h i l d e

Diktatorisch? Ganz demütig. Es ist natürlich das einzig Richtige, die Karten offen hinzulegen. Ich halte es für möglich, Hermann, daß Sie von Ihrem Vorurteil zurückkommen, wenn Sie ihn kennen, wenn Sie mit ihm reden mögen. Um Ihnen das zu sagen, d a r u m ging ich in meine Weißzeugkammer — durch diesen Raum hier. Ist mir verziehen?

S o h n r e y

Das weiß ich noch nicht. . . Doch ich weiß es. Ich kann nicht in die Lage kommen, Ihnen etwas zu verzeihen. Ich bin in Ihrer Schuld, Mathilde — wie sehr.

M a t h i l d e

Ich gehe und hole die beiden. Sie warten lang.

(Durch die Gartentür ab, in der sie mit dem Baron zusammentrifft.)

7. Szene.

Sohnrey. Baron Planik.

Baron

(mit Hut und Stock, blickt erst herein): Ich wollte mir erlauben, mich zu verabschieden. . . .

Sohnrey

Sehr unmanierlich von mir, daß ich meine Gäste im Stich lasse, aber . . .

Baron

Bitte Sie. — Ich habe eben Ihren Garten noch bewundert und sah Sie durch die Thür. Also: haben Sie schönen Dank!

Sohnrey

Hoffe, Sie haben sich unterhalten.

Baron

Sie werden nicht zweifeln.

Sohnrey

Daran sollten Hausherrn immer zweifeln.

Baron

Nicht, wenn Sie einem solche Töchter zur Tischnachbarin geben können. Sie ist reizend, reizend.

Sohnrey

So? Nun schön, daß Sie ihr keine Rancüne bewahren.

Baron

(lacht) Rancüne? Wie sollte ich denn! Sehen Sie Herr Sohnrey, ich bin dreitundvierzig, da hat die Verzweiflung Grenzen.

Sohnrey

Erfreulich.

Baron

Ich war selbstverständlich seit langem entschlossen, nicht zu heiraten.

Sohnrey

Selbstverständlich.

Baron

Sah nun Ihre Ruth, fand sie — nun, sie ist wie eine Frau sein muß: temperamentvoll und von Herzen gut. Dabei voll von natürlicher Erziehung, wenn man das sagen kann . . .

Sohnrey

Man kann. Obgleich es kein Kompliment für die Eltern ist.

Baron

Vom Aussehen rede ich nicht einmal. Kurzum, es traf. Ich hätte es mir schön vorgestellt, mit Ihrer Ruth draußen auf dem Gut zu leben, und die Wintermonate hier unter den Leuten . . . Sehr schön. Aber, da es nicht sein kann . . .

Sohnrey

Bricht Ihnen nicht das Herz.

Baron

Es hat diese Fähigkeit verloren. Alles lange Junggesellentum macht ja notwendig ein bißchen cynisch. Obgleich ich vielleicht noch keiner von den Schlimmsten bin . . .

Sohnrey

Überzeugt.

Baron

Verbunden. Und zu diesem gewissen Cynismus gehört das Gefühl, das Beste an allen Dingen dieser Erde sei doch, daß sie einmal aufhören. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen

Sohnrey

Ungefähr.

Baron

Zum Beispiel, wenn man bei seinen Erntearbeitern auf dem Felde ist, freut man sich auf den Moment, da man heimreiten, sich zu Hause was Historisches aus dem Bücherschrank nehmen und sich damit in den Sessel setzen wird. In der Oper, besonders Wagnerischen, freut man sich sehr bald auf den Augenblick, da man unter dem Portal hervor in die Nachtluft tritt und sich die Cigarette anzündet . . .

Sohnrey

Fühlte ich nach, durchaus. Nur bei mir: Cigarre.

Baron

Cigarre dauert schon zu lang.

Sohnrey

Dann dauert freilich eine Ehe erst recht zu lang, lieber Baron. Bleiben Sie nur bei Ihren Cigaretten!

Baron

Den Biß verdien ich nicht. Oder kaum mehr. Aber Sie verstehen, daß man in einer Gemütsverfassung wie dieser . . .

Sohnrey

Sich nicht aus Liebestummer tötet.

Baron

. . . auch die entzückendste Möglichkeit, sich zu binden — ich darf wohl sagen, die einzige — mit einer Art von betrübter Erleichterung entschwinden sieht.

Sohnrey

(lacht) Wir verstehen uns.

8. Scene.

Vorige. Frau Sohnrey.

Frau Sohnrey

(ziemlich eilig von rechts) Also jetzt ist es halb fünf, Hermann, ich möchte wirklich wissen . . . Ah! Baron Plank ist noch bei dir. Endlich ist man unter sich.

Baron

Gnädige Frau sind gütig.

Frau Sohnrey

Aber man legen Sie Ihren Hut und Stock nur wieder fort und bleiben Sie. Es könnte uns nichts Lieberes geschehen.

(Zu ihrem Mann hin fragende Kopfbewegung, halblaut):
Es ist unbegreiflich!

Baron

Sie haben doch alle sicherlich Ausspannung nötig. Nach so viel Festivität.

Sohnrey

Sprich ruhig laut, Billy (zum Baron) Meine Frau beunruhigt sich wegen des annoncierten Titels. Halb fünf — und der Bote ist noch nicht da.

Frau Sohnrey

Hermann, sei doch nicht so entseßlich tattlos.

Sohnrey

Warum ist denn das tattlos?

Baron

Gnädigste Frau, dergleichen verzögert sich sehr leicht. Mitunter um Tage.

Sohnrey

Meinetwegen um Jahre.

Baron

Formalitäten vermutlich.

Frau Sohnrey

Lieber Baron, es ist mir ja so unendlich peinlich. . . .

Baron

Aber ich bitte Sie doch.

Sohnrey

Was ist denn da peinlich? Nach deinen Wünschen gehörte der Baron doch überhaupt zur Familie.

Frau Sohnrey

(sehr indigniert) Hermann!

9. Scene.

Vorige. Ruth, Hildebrand (Weide aus dem Garten).

Ruth

Liebste Eltern, ich bringe Euch Herrn Doktor Hildebrand. Ich hoffe . . . Ich denke . . .

Hildebrand

Gnädige Frau . . . Herr Sohnrey . . . Ich weiß nicht . . .
Ich bringe hier ein . . .

Sohnrey

Sie sind mir angekündigt. Seien Sie willkommen, — einstu-
weilen!

Ruth

(bittend) Oh Papa . . .

Frau Sohnrey

(ratlos zu Sohnrey) Was ist denn das nun wieder?

Ruth

(zum Baron und Hildebrand) Darf ich die Herren bekannt
machen . . .

Baron

Aber ich bitte Sie, reizende Ruth, wir kennen uns doch
natürlich. (zu Hildebrand) Wie geht es denn? Man hat sich
verboten lange nicht gesehen. (Gänbedrud)

Hildebrand

Biel zu lang.

Frau Sohnrey

(erleichtert) Ah, Sie kennen sich, das ist hübsch.

Baron

Es ist doch so, daß sich die Menschen einer gewissen Schicht
in ganz Europa mit der Zeit kennen lernen. . . .

Frau Sohnrey

Einer gewissen Schicht, allerdings.

Baron

Und nun vollends in unserm Deutschland.

Frau Sohnrey

Einer gewissen Schicht, versteht sich.

Baron

Und zudem ein neues Licht, das mit solcher Gewalt auf-
flammt! (zu Hildebrand) Ist eigentlich etwas Neues von
Ihnen gekommen, Hildebrand, seit den „Brüdern Caraggi?“
Man ist zwar ein Krautjunker, aber hie und da richtet man
seinen Blick doch von den Krautköpfen auf die Häupter der
verklärten Väter.

Ruth

„Verkärter Vater“ ist zuviel für Doktor Hildebrand.

Sohnrey

Mein Töchterchen, ich möchte deinem Geist Stille anempfehlen.
Tiefe Stille.

Ruth

Verzeih, Papa.

Sohnrey

Mal sehen.

Frau Sohnrey

Die „Brüder Caraggi“, von denen Baron Planitz sprach, sind
also Ihr letztes Drama, Herr Doktor?

Hildebrand

Ein Roman, gnädigste Frau, und nicht einmal ein richtiger.

Frau Sohnrey

Ah! Natürlich. Ich erinnere mich.

Ruth

Eine herrliche Dichtung sind sie . . .

Sohnrey

Ruth! (zu Hildebrand) Ich möchte ein paar Worte mit Ihnen
sprechen.

Hildebrand

Gerne, gerne. Vielen Dank!

Ruth

Sie blieben doch noch, Herr von Planitz? Natürlich bleiben
Sie. (mit bittendem Blick) Aber dann müssen Sie auch manier-
lich sein und hübsch wieder ablegen. Kommen Sie, ich nehme
Ihre Sachen.

Baron
Aber unter keinen Umständen.

Ruth
Also schön, zusammen.

(Beide links ab.)

10. Scene.

Vorige. Ohne Baron und Ruth.

(Pause.)

Frau Sohnrey
Sie kennen Baron Planik schon lange, Herr Doktor?

Hildebrand
Einige Jahre. Herr von Planik hat ja für alles, was im mindesten mit der Literatur zusammenhängt, ein beinahe leidenschaftliches Interesse. Ich weiß nicht, ob gnädige Frau seine Büchersammlung kennen?

Sohnrey
Wir waren nie auf seinem Gute eingeladen.

Frau Sohnrey
Verzeih, Hermann, wir sind nie hingefahren.

Hildebrand
Etwas Außerordentliches, diese Bibliothek. Seine Sammlung der Romantiker ist nahezu ohne Lücken. . . .

Frau Sohnrey
Halten Sie den Baron für eine romantische Natur, Herr Doktor?

Sohnrey
Verzeih, Billy, ich habe mit Herrn Hildebrand zu reden. Würdest du es übel nehmen. . . ?

Frau Sohnrey
(gekränkt) Ich muß sagen, Hermann. . .

Sohnrey

Du mußt verzeihen. Wer weiß, was uns nachher dazwischen kommt.

Frau Sohnrey

(gezwungen) Sie sehen, wie man mich behandelt.

Hildebrand

Aber es tut mir leid . . .

Sohnrey

Nichts tut Ihnen leid.

Frau Sohnrey

Auf Wiedersehen, Herr Doktor — das heißt, wenn es mir erlaubt wird. (Zu Sohnrey, scharf) Es ist glücklich fünf, mein Lieber! (Ab.)

11. Szene.

Sohnrey. Hildebrand.

(Pausse.)

Sohnrey

Sie wollen meine Tochter heiraten?

Hildebrand

Ja, ich liebe Ihre Tochter.

Sohnrey

Kennen sie lange?

Hildebrand

Vier Monate.

Sohnrey

Lernten sie wo kennen?

Hildebrand

Bei Staatsrat Eisenlohr. Auf dem Tanzfest, mit dem dort der Winter beschlossen wurde.

Sohnrey

Erinnere mich. Holte Ruth damals ab. Habe ihr nichts angemerkt.

Hildebrand

Mir hätten Sie etwas angemerkt, Herr Sohnrey. Es war der Blitzstrahl.

Sohnrey

Warum haben Sie solange gezögert, zu kommen? Inkorrekt.

Hildebrand

Ich kannte das Vorurteil.

Sohnrey

Einmal mußten Sie ja doch.

Hildebrand

(immer bestimmt, aber ehrerbietig im Ton) Nun bin ich ja da.

Sohnrey

Allerdings. — Wie alt sind Sie?

Hildebrand

Vierunddreißig.

Sohnrey

Zeit zu heiraten, gewiß. Aber, warum gerade meine Tochter?

Hildebrand

(lächelt.)

Sohnrey

Nun?

Hildebrand

Sie wissen es, Herr Sohnrey.

Sohnrey

Ja, Sie sagen: Liebe. Ich sage: Geld. Zum mindesten: auch Geld.

Hildebrand

Ein Irrtum, Verzeihung.

Sohnrey

Bleiben Sie real.

Hildebrand

Vollkommen. Ich war so in meine Freiheit verliebt, daß mich Geld nicht hätte umstimmen können, auch viel Geld nicht.

Sohnreyn

Hm.

Hildebrand

Da Sie auf den Punkt zu sprechen kamen, sind mir ein paar Worte gestattet: ich habe sogar die Leute niemals begriffen, die sich hier vom Reichtum bestimmen lassen. Und das legen Sie mir, bitte, nicht als idealistische Schwärmererei aus. Es ist ganz etwas anderes.

Sohnreyn

Nämlich?

Hildebrand

Ich sage es: Freiheitsliebe. Sehen Sie, Herr Sohnreyn, als ich ein junger Student war, kaum aus der Schule gekommen und zum ersten Mal in der Großstadt, da stieg ich mitunter auf eine beliebige Straßenbahn und fuhr in irgendeinen Vorort hinaus, in dem gar nichts zu sehen war . . .

Sohnreyn

Wozu?

Hildebrand

Nur, weil es mir frei stand, irgendwohin zu fahren, aus übergroßer Freude daran. Das waren Kindereien . . .

Sohnreyn

Allerdings.

Hildebrand

Ganz gewiß. Aber an jedem Morgen aufzuwachen und den langen schönen Tag frei vor sich zu haben, ihn ganz für sich zu haben, für die Arbeit, für die Gedanken, für das Alleinsein, — das schien mir immer ein Glück zu sein, das sich distanzieren läßt.

Sohnreyn

Ein Glück! Man ist nicht für sein Glück auf der Erde.

Hildebrand

Eine neue Frage. Aber sicherlich suchen die, die nach der guten Partie streben, ebenfalls nichts anderes als ihr Glück.

Sohnren

Sie sprechen, als wäre Ruth das neunte Kind eines Kanzleirats! Es ist Ihnen, nehme ich an, wenigstens nicht unangenehm, daß sie meine Tochter ist.

Hildebrand

Es ist mir ganz außerordentlich lieb.

(Kleine Pause.)

Sohnren

Was verdienen Sie?

Hildebrand

Wenig.

Sohnren

Aha.

Hildebrand

Genug zur Existenz.

Sohnren

Ziffer!

Hildebrand

Sechstausend Mark. Auch achttausend.

Sohnren

Wenig, wenig. Sie haben doch einen Namen?

Hildebrand

Tja . . .

Sohnren

Sie haben doch einen sehr guten Namen, — meine persönliche Ansicht natürlich beiseite, meine ich. Sie werden doch genannt.

Hildebrand

Das münzt sich nicht aus, Herr Sohnren, oder sehr langsam.

Sohnren

Pardon, ich weiß von Künstlern, bei denen sich das anders verhält.

Hildebrand

Bei anständigen Literaten schwerlich.

Sohnrey

Bei Literaten.

Hildebrand

Mag sein. Im ganzen kann, wer etwas Neues sagen will, nicht verlangen, daß die ihn bezahlen, die an das Alte gewöhnt sind.

Sohnrey

Etwas Neues sagen! Etwas Neues. Überhebung sehr oft, Überhebung zumeist, diese Meinung, etwas Neues zu sagen!

Hildebrand

Eine trübe Wahrheit, Herr Sohnrey. Man kann nichts als hoffen.

Sohnrey

Hoffen! Keine Beschäftigung für einen Mann.

Hildebrand

Nicht allein. Aber aussäen und hoffen, — kein Bauer tut etwas anderes.

Sohnrey

Die streuen ehrliches Korn aus und wissen, was wachsen wird.

Hildebrand

Dafür sind sie zu beneiden, das ist wahr.

(Pausse.)

Sohnrey

Wo stammen Sie her?

Hildebrand

Aus Bonn am Rhein.

Sohnrey

Ihre Eltern?

Hildebrand

Ich habe sie nicht mehr.

Sohnrey

Ihr Vater war?

Hildebrand

Beamter.

Sohnrey

Genauer. Postsekretär? Kultusminister?

Hildebrand

Oberverwaltungsgerichtsrat.

Sohnrey

Sie haben studiert?

Hildebrand

Vier Jahre.

Sohnrey

Was?

Hildebrand

Philosophie, Literatur, Historie.

Sohnrey

Also nichts. — Sie sind natürlich viel herumgezogen, waren nie lange an einem Ort, haben größere Reisen gemacht?

Hildebrand

Dazu fehlten die Mittel. Auch das Bedürfnis.

Sohnrey

So? Sie hielten es nicht für nötig? Denken an Schiller: nie in der Schweiz, dennoch Tell.

Hildebrand

Ich dachte nicht daran.

Sohnrey

Aber nicht jeder ist einer, Teufel nochmal!

Hildebrand

Ein Schiller? Nein, nein.

Sohnrey

Ihr Glück, daß Sie nicht gesagt haben „Gottlob“, oder dergleichen. Dann war's aus, das kann ich Ihnen sagen.

Hildebrand

(nachdrücklich, aber sehr höflich) Verzeihung Herr Sohnrey, daß ich unterbreche. Sie tun, als hielten Sie mich für den modernen Dichter aus den „Fliegenden Blättern“ und sprechen auch so mit mir . . .

Sohnrey

Wie ich spreche, das ist . . .

Hildebrand

Verzeihung, es ist doch nicht nur Ihre Sache. Ich weiß, daß Sie klüger und tiefer denken, als Sie es mit Ihren Worten eingestehen mögen, daß Sie an jene Karikatur nicht glauben können. Sie haben vielleicht vor zehn Jahren ein Stück gesehen, in dem ein junger Mensch die Worte äußert: „Schiller — Blechtopf“, und ich möchte wetten, Sie haben vor dieser flachen Verhöhnung nicht lachen können . . .

Sohnrey

Habe das Stück nicht gesehen. Sehe überhaupt wenig Stücke.

Hildebrand

In diesem Falle war's kein Verlust. Aber, was ich mir zu sagen erlaube, ist dies: Sie haben ernstliche Einwände gegen unsern Stand, gegen den Künstler überhaupt, gegen den Literaten im besondern. Sie sehen zunächst noch keine Garantie für das Glück Ihres Kindes. Wollen wir nicht ernsthaft von all dem sprechen? Sie können gewiß sein, redliche Antworten zu bekommen.

(Pause.)

Sohnrey

(in verändertem Ton): Mögen rauchen? (Wietet ihm sein Stuhl.)

Hildebrand

Gern (bedient sich).

(Pause.)

Sohnrey

Sie haben gesagt, mein lieber Herr Doktor, wir wollen ernsthaft von all dem reden. Tun wir das. Aber Sie dürfen nicht empfindlich sein.

Hildebrand

Sie wollen mich gewiß nicht verlegen.

Sohnrey

Ich — will im allgemeinen reden.

Hildebrand

über den Künstler?

Sohnrey

Über den in unserer Zeit. Sehen Sie, mein Vorurteil ist vielleicht nicht so oberflächlich, als Sie denken.

Hildebrand

Hätte ich es oberflächlich genannt?

Sohnrey

Sie werden sich hüten. Aber Sie vermuten das Gewöhnliche: Abneigung gegen die Unsolidität des Berufes, das Libertinische. . . .

Hildebrand

Und sollte das nicht mitspielen?

Sohnrey

Auch. Vielleicht. Es ist nicht die Hauptsache.

Hildebrand

Auch kaum in meinem Wesen, Herr Sohnrey.

Sohnrey

Will ich Ihnen glauben. Aber treten Sie einmal mit mir hierher, ja, vor dieses Bild. (Vor den Geschenktisch) Sehen Sie, hieran kann ich Ihnen demonstrieren, was ich meine.

Hildebrand

Eine kräftige Malerei.

Sohnrey

Kräftig, allerdings. Überkräftig.

Hildebrand

Sie meinen unwirklich, übertrieben?

Sohnrey

Ja, aber aus welchen Gründen übertrieben, da liegt es.

Hildebrand

Bermußlich, weil sich der Vorgang so stark im Innern des Malers widerspiegelte . . .

Sohnrey

Da haben wir's. Da sprechen Sie es aus. Und offenbar billigend!

Hildebrand

Nicht billigend, nicht mißbilligend, — vermutend.

Sohnrey

Was ist es mit diesem Maler da? Ist es nicht, als stünde er breitbeinig vor mir und schüge sich an die Brust und rief: Seht alle her, so stark „spiegelt“ sich dieser Vorgang in mir, so wunderbar stark kann ich empfinden; Wer noch!

Hildebrand

Mein Gott ja, er spricht aus, was er fühlt.

Sohnrey

Das darf er, das soll er. Aber der Nachdruck, der prahlerische Accent, mit dem es geschieht, der ist das Widerliche. Der Wert, der kolossale Wert, den der Herr auf seine unsterbliche Seele legt. Seine Seele geht mich gar nichts an.

Hildebrand

Verzeihen Sie, Herr Sohnrey, — andere vielleicht.

Sohnrey

Sie verstehen mich schon. Wenn ich sage, seine Seele geht mich nichts an, so meine ich damit: nur das Produkt geht mich etwas an, das Werk, das entsteht, aber nicht der zweifellos überaus farbige Seelenabgrund, aus dem es stammt.

Hildebrand

(abwägend) Ja . . .

Sohnrey

Das ist mein Vorwurf und mein Widerwille, daß alle diese Herren von heute nur das eine eitle Streben kennen, so ausführlich, so direkt, so schamlos von dieser ihrer merkwürdigen Seele zu erzählen. Schamlosigkeit — da haben Sie das Wort, mein Herr Künstler, — Schamlosigkeit. Und ich brauche nicht zu sagen, daß die Malerei nicht die Kunst ist, wo sie am deutlichsten und am peinlichsten auftritt.

Hildebrand

Nein, ich weiß, daß Sie nicht von der Malerei sprechen.

Sohnrey

Nicht von ihr allein.

Hildebrand

Raum von ihr.

Sohnreg

Obwohl, — was ist denn der Unfug anderes, den manche von diesen Kerlen mit ihren Würfeln und sinnlosen Klagen treiben? „So sieht es in meinem Gehirn aus“, schreien sie, „großartig, was?“

Hildebrand

Manche von diesen Leuten gehen in Sadgassen, gewiß.

Sohnreg

Die große heutige Straße ist um kein Haar besser. Niemand weiß, wohin sie führt.

Hildebrand

Zu einem vorbestimmten Ziel ganz sicher, wie alle. Eine Richtung in der Kunst entspringt ja keiner Laune, nicht wahr?

Sohnreg

Ich finde, daß alle Künste so herzlich unvornehm geworden sind. Sehen Sie, die Dichter meiner Jugendjahre und noch früher, das waren Leute, die eben so unterhaltend wie möglich ihre Geschichten erzählten, ohne Aufdringlichkeit, ohne sich bloßzustellen. . . .

Hildebrand

Ist es wirklich ein so großer Vorzug, wenn einen das, was er schreibt, selbst nicht das Geringste angeht?

Sohnreg

Das sagen Sie scharf. Jedenfalls gab es keinen bürgerlichen Grund, warum man nicht einem von diesen Herren seine Tochter hätte zur Ehe geben sollen.

Hildebrand

Muß ich diesem Satz große Bedeutung beilegen, Herr Sohnreg?

Sohnreg

Große Bedeutung? Nein, so ganz schlimm ist es nicht gemeint. — Nehmen Sie ein Glas Sherry?

Hildebrand

Danke bestens.

Sohnrey

Nehmen Sie trotzdem eins. (an das Büfett, füllt zwei Gläser)

Hildebrand

Wenn Sie wollen — gern.

Sohnrey

In kleinen Dingen sind Sie nachgiebig, was? Zum Wohl.

Hildebrand

Ihr Wohl, Herr Sohnrey.

(Kleine Pause.)

Sohnrey

(blickt ihn an) Eigentlich eine ganz angenehme halbe Stunde jetzt mit Ihnen, Herr Literat. — Man hat so einen Arger, wissen Sie.

Hildebrand

Festlichen Umtrieb?

Sohnrey

Auch. — Also Sie wollen Ruth heiraten?

Hildebrand

(verbeugt sich.)

Sohnrey

Mit oder ohne Segen.

Hildebrand

Ich möchte Ruth nicht mit ihren Eltern entzweien. Sie hängt sehr an Ihnen.

Sohnrey

An wem?

Hildebrand

An ihrem Vater hauptsächlich. Ja, das darf ich wohl sagen.

Sohnrey

(beßaglich) So. Aha. Aber unter Segen verstehe ich hauptsächlich . . . Sie wissen.

Hildebrand

Darüber haben wir schon gesprochen.

Sohnrey

Würden Sie denn auskommen mit Ihren viertausend?

Hildebrand

Sechs. Wir müßten.

Sohnrey

(ihn betrachtend) Sie haben eine eigensinnige Stirn, das sieht man. Sie würden's schon durchführen, was?

Hildebrand

Sicherlich.

Sohnrey

Sie wissen gar nicht, in was für einer günstigen Verfassung Sie mich eigentlich heute gefunden haben.

Hildebrand

Ich hielt Sie eher für mißlaunig, Herr Sohnrey, um die Wahrheit zu gestehen.

Sohnrey

Ja. Aber ich bin heute zufällig gar nicht sehr für Gelbheiraten. Noch einen Sherry?

Hildebrand

Nein, danke wirklich.

Sohnrey

Wie heißen Sie eigentlich mit dem Vornamen? Sie brauchen sich aber auf diese Frage nichts einzubilden.

Hildebrand

Durchaus nichts. Ich heiße Albrecht.

Sohnrey

Nun will ich Ihnen etwas erzählen. Ich habe mitunter Geschäftsreisen zu machen, nach Böhmen hauptsächlich.

Hildebrand

In die böhmischen Wälder.

Sohnrey

Ganz recht. Und diese Reisen benutze ich . . .

12. Scene.

Vorige. Günther.

Günther

(von links, fährt halb zurück.)

Sohnren

So, du, Günther. Komm, komm nur. (vorstellend) Mein Sohn.

Hildebrand

Ich freue mich. Hildebrand.

Sohnren

(freundlich) Nimm nur Platz.

Günther

Danke Papa.

Sohnren

Ja, ich wollte sagen, auf diesen Fahrten nach Osterreich hole auch ich mir mein bißchen Literaturkenntnis. Man ist ja für zehn, zwölf Stunden garantiert ungestört in seiner Ecke. Und da habe ich nun kürzlich, glauben Sie's oder nicht, Ihre „Brüder Caraggi“ gelesen, die meine Frau für ein Schauspiel hält.

Hildebrand

Kein Verbrechen.

Sohnren

Hat mir schon Eindruck gemacht, will es Ihnen gestehen.

Hildebrand

Oh . . .

Sohnren

Kennst du es, Günther? Du hast doch Zeit.

Günther

Nein, Papa.

Sohnren

Könnte dir nicht schaden, deine freien Stunden mit dergleichen hinzubringen. Besser als auf manche andre Art. Bies es nur.

Günt her

Ja, Papa.

Sohn rey

Vielleicht oben auf dem Sägewerk, was?

Hildebrand

(zu Günt her) Wollen Sie in die Wälder hinaufgehen? Für längere Zeit?

Günt her

Vielleicht für mehrere Jahre.

Sohn rey

Was ich sagen wollte, mein bester Herr Hildebrand, — ich behaupte natürlich nicht, daß von dem Geist, der mir so widerstrebt, nichts darin sei. Sie selbst stecken schon in Ihrem Buch, was?

Hildebrand

Ganz gewiß.

Sohn rey

Aber wenigstens haben Sie den guten Geschmack, den Anstand, haben soviel Schamgefühl, sich zu verstecken. Ein harmloser Mensch kann meinen, er lese — nun, irgend eine Geschichte.

Hildebrand

Das soll er auch meinen.

Sohn rey

Dann war ich nicht harmlos genug, mein Herr Dichter.

Hildebrand

(liebenswert) Das will ich gern glauben.

Sohn rey

Sehen Sie, dieses sich Vordrängen, sich Großmachen, dieses nichts als sich Kennen, — es gibt ja auch im Leben nichts Ordinareres. Und nichts Schöneres als einen Menschen, der unter den andern herumgeht, so bescheiden und still und heiter, daß sie, vielleicht jahrelang, von seiner Güte und seinem Wohltun gar nichts merken. . . .

Hildebrand

(ernst) Ich glaube wohl zu begreifen, was Sie meinen.

(Günther blickt verstoßen auf seine Uhr.)

Sohnrey

Zu begreifen ist da weiter nichts. Es gibt solche Erscheinungen, denen gegenüber einem die meisten anderen ein bißchen armselig vorkommen, alle, die ihr Leben an irgend ein kleinliches Ziel hängen — das kleinste ist ihnen eben dumm genug: ein Mandat im Landtag, ein Orden, ein Titel. . . .

13. Scene.

Vorige. Frau Sohnrey.

Frau Sohnrey

(von rechts, sehr nervös) Ah, man ist noch hier. Darf ich zum Tee hinüber bitten? Ja, Herr Doktor, Sie schließen sich natürlich an.

(Alle stehen auf.)

Günther

Ich darf nachkommen, Mama?

Frau Sohnrey

(trocken): Schön. (unter der Thür, im Hinausgehen, zu Sohnrey): Es wird tatsächlich Abend. Und nichts bei der Post. Und kein Herr von Mohl. Wie schauderhaft peinlich!

Sohnrey

Mir nicht, Villy.

(Alle, außer Günther, rechts ab.)

14. Scene.

Günther. Dann Mathilde.

Günther

(allein, zur linken Thür, flüstert hinaus): Mathilde, Mathilde.

Mathilde

(tritt langsam aus dem Garten herein.)

G ü n t h e r

O Gottlob, Mathilde, daß Sie da sind.

M a t h i l d e

(tröstend) Freilich bin ich da.

G ü n t h e r

Und daß die andern weg sind! Es ist gleich halb sechs.

M a t h i l d e

Ja, denn zehn Minuten vor halb habe ich den Tee auftragen lassen.

G ü n t h e r

Ach, gute Mathilde, alle Hoffnung ruht auf Ihnen. Papa darf es nicht erfahren.

M a t h i l d e

Wir müssen nun sehen.

G ü n t h e r

Papa war so gut zu mir, so freundlich. Denken Sie, er fragte, ob ich mich mit Literatur beschäftige.

M a t h i l d e

Mit Literatur? Da wird Ruth sich freuen.

G ü n t h e r

Ruth?

M a t h i l d e

Ja. Und jetzt gehen Sie nur auch und trinken Ihren Tee, lieber Günther.

G ü n t h e r

(stehend) Mathilde!

(Ab.)

15. S z e n e.

Mathilde allein. (Dienstmädchen) Dann Laturner.

(Pausen.)

M a t h i l d e

(bleibt stehen und bewegt ihre Finger, als ob sie etwas nachzählte) Zweiundfünfzig muß er sein. Ja. (halb ein Lachen, halb ein Seufzer.)

(Eine Standuhr schlägt leis, aber klingend zweimal.)

M i n n a

(blickt zur linken Thür herein) Fräulein Mathilde, der Herr.
(Ab.)

M a t h i l d e

(inmitten des Zimmers. — Kleine Pause.)

L a t u r n e r

(von links. Schlank, dunkel, mit erstem Grau. Er spricht leise, oft gewollt tonlos, dennoch scharf. In seinen Bewegungen ist er sehr sparsam; vom Intriganten hat er nichts).

Ich muß wünschen, mit Herrn Sohney zu sprechen.

M a t h i l d e

Mit Herrn Sohney Vater doch?

L a t u r n e r

Kommerzienrat Sohney.

M a t h i l d e

(lacht) Dann bedauere ich, der wohnt nicht hier. Noch nicht.

L a t u r n e r

(scharf) Wie bitte? (Näher, mit veränderter Betonung) Wie — bitte? Irre ich mich . . .

M a t h i l d e

Sie irren sich nicht, Herr Laturner.

L a t u r n e r

Wahrhaftig. Heute noch bei diesen Leuten. Nun . . . so melden Sie mich also, Fräulein Lohmeyer.

M a t h i l d e

(wie in Erstaunen) Sogleich.

L a t u r n e r

Allerdings. Sogleich.

M a t h i l d e

Verzeihen Sie, Herr Laturner, ich bin ein wenig . . . Und dann muß ich Sie wirklich auch bitten, sich eine kleine Weile zu gedulden.

L a t u r n e r

Nicht meine Absicht, Fräulein Lohmeyer.

Mathilde
Herr Sohney ist beschäftigt, er empfängt eben.

Laturner
Deputationen vermutlich.

Mathilde
Etwas dergleichen mag es wohl sein. Aber wird er sich freuen! Das werden ihm von allen die schönsten Glückwünsche sein, dessen bin ich gewiß.

Laturner
Was für Glückwünsche?

Mathilde
Die Ihren. Wozu wären Sie auch sonst hergekommen, gerade heute.

Laturner
So ähnlich, ja.

Mathilde
Wie schön, wie wundervoll, daß Sie das über sich bringen!
Denn ich weiß natürlich noch ganz gut . . .

Laturner
Bitte, melden Sie mich jetzt.

Mathilde
Sehr wohl, Herr Laturner. (zur rechten Thür)

Laturner
Mathilde! (Sie kehrt um) So waren Sie also die ganze Zeit her bei diesem Menschen?

Mathilde
Was für einem Menschen?

Laturner
Einem Menschen, der seine Freunde verrät. Von den ersten Jahren wußte ich's. Aber ununterbrochen die ganzen langen Jahre, haben Sie in diesem Hause gelebt?

Mathilde
Ja, ohne Unterbrechung.

Laturner

Haben ihm sein Gewese in Ordnung gehalten,, haben sich von ihm ausnuzen lassen, haben seine Kinder gepflegt, die er von irgend einer Gans bekommen hat . . .

Mathilde

(abwehrend) Aber . . .

Laturner

Natürlich. Sind danach geraten.

Mathilde

Kennen Sie sie denn?

Laturner

Es ist unfasslich!

Mathilde

Aber was denn? Ich habe die Kinder sogar sehr lieb. Ich werde Sie jetzt melden, wenn Sie erlauben.

(Spiel wie vorhin.)

Laturner

Mathilde!

Mathilde

Ja.

Laturner

Gehen Sie noch nicht gleich. Lassen Sie sich ansehen. . . .
Wie schön Sie noch sind . . . und wie jung.

Mathilde

Als ob ich jemals schön gewesen wäre. Lieber Gott!

Laturner

Doch, doch.

Mathilde

(lacht) Und jung! Gerade heute ist es in diesem Hause so leicht, sich sein Alter auszurechnen.

Laturner

(verändert) Allerdings: das Jubiläum. Sie sollen mich melden.

Mathilde

(mit Entschluß) Herr Laturner!

Nun? **L a t u r n e r**

(eindringlich) **G e o r g !** **M a t h i l d e**

(sofort kalt) **S i e w o l l e n e t w a s v o n m i r .** **L a t u r n e r**

M a t h i l d e
(traurig) **S i e h a b e n s i c h d a r a n g e w ö h n t , d a ß ' a l l e L e u t e e t w a s v o n I h n e n w o l l e n .**

L a t u r n e r
A h s o . N a t ü r l i c h . I c h h a b e b e r e i t s v e r s t a n d e n .

M a t h i l d e
S i e s o l l e n v e r s t e h e n . J a , G e o r g , e s w a r k e i n Z u f a l l , d a ß S i e a l s e r s t e n M e n s c h e n m i c h h i e r t r a f e n . . .

L a t u r n e r
A b t a r t u n g .

B e r z e i h e n S i e e s ! **M a t h i l d e**

L a t u r n e r
N i c h t n ö t i g . M a c h t m i r h ö c h s t e n s S p a ß .

M a t h i l d e
S i e w e r d e n n i c h t t u n , w a s S i e v o r h a t t e n . I c h b i t t e S i e , i c h f l e h e S i e a n

L a t u r n e r
S t a r k , w a h r h a f t i g .

M a t h i l d e
I c h w i l l g a n z a u f r i c h t i g s e i n .

L a t u r n e r
Z u s p ä t , F r ä u l e i n . S c h l e c h t e P o l i t i k .

M a t h i l d e
E s i s t w a h r . I c h h ä t t e k e i n e n A u g e n b l i c k s p i e l e n s o l l e n . S c h o n e n S i e d e n a r m e n , g e h e k t e n J u n g e n !

L a t u r n e r
M e l d e n S i e m i c h , o d e r i c h s u c h e s e l b s t .

Mathilde

Und wenn nicht ihn, so doch . . .

Laturner

So doch den würdigen Jubilar. Sehr ulfig. Sie waren doch sonst keine Närrin.

Mathilde

Was haben Sie auch davon? Doch nichts, gar nichts.

Laturner

Meinen Sie?

Mathilde

Ja, Georg, das meine ich. Bitte, bitte.

Laturner

Genug Dummheiten jetzt. Vorwärts, melden Sie mich dem Kommerzienrat.

Mathilde

Georg, ich bitte Sie, Sie werden das nicht tun. Und wenn der dumme Titel dazu beiträgt, Sie zu reizen — er hat ihn ja noch gar nicht bekommen.

Laturner

Daran liegt nichts. Oder doch . . . Schade, daß ich ihm eine Freude weniger verderbe.

Mathilde

Georg, Sie sprechen nicht, wie Sie in Wahrheit sind. Ich habe Sie ja doch gekannt. Georg, er bricht zusammen in seiner starren, übertriebenen Rechtlichkeit.

Laturner

Eben das soll er ja.

Mathilde

Georg, hören Sie. Wieviel ist es denn? Nein, ich weiß ja doch, wieviel ist es. Hören Sie, ich will es auslegen. Ich will es bezahlen, einen Teil wenigstens kann ich bezahlen. Ich habe ja natürlich etwas gespart. Darf ich, ja? wollen Sie?

(Pausen.)

Saturner

So sehr lieben Sie ihn — immer noch?

16. Scene.

Vorige. Kammerherr. Dann ohne Mathilde.

Kammerherr

(von links, eine kleine Rappe in der Hand; spricht nach rückwärts)
Wie, nicht hier herein?

Minna

(hinter ihm) Verzeihen Sie, Fräulein Mathilde, ich habe die richtige Thür gezeigt, der Herr hat sich geirrt. (ab).

Kammerherr

Oh, bitte tausendmal um Verzeihung. (sich vorstehend) Kammerherr von Mohl. Ich komme im gnädigen Auftrage Seiner Hoheit . . . (Erkennt Saturner) Oh, Herr Saturner, pardon, pardon, ich erkannte nicht gleich . . .

Saturner

(sehr kurz) Tag, Mohl.

Kammerherr

(betreten) Dann darf ich die gnädige Frau wohl bitten? Ich suche Herrn Sohnrey, komme wie gesagt im höchsten Auftrage . . .

Mathilde

Gewiß, ich werde Herrn Sohnrey sofort benachrichtigen. Darf ich bitten, Herr Kammerherr, hier einzutreten.

(Gegen die rechte Thüre hin.)

Kammerherr

(sichtlich erleichtert) Da muß ich mich also gleich wieder verabschieden, Herr Saturner . . .

Saturner

N' Abend.

Kammerherr

(unter der Thür) Nach Ihnen, nach Ihnen, gnädige Frau.

Mathilde

Aber nein. Übrigens bin ich nur Angestellte hier im Hause.
(nach rückwärts, flehend) Bleiben Sie, warten Sie auf mich,
bitte! (beide ab).

Laturner

(antwortet nicht, bleibt einen Augenblick allein. Dann zur rechten
Thür, öffnet sie, ruft gebieterisch): Wohl!

Kammerherr

(erscheint unter der Thür, tritt ein, ohne sie ganz zu schließen.)

Laturner

Guter Zufall, daß ich Sie treffe.

Kammerherr

Gewiß, äußerst angenehm.

Laturner

Was ist mit Ihrem Wechsel? Sie stellen sich tot, aber das
hilft nichts.

Kammerherr

Mein Gott, ein bißchen Zeit werden Sie mir doch noch
lassen, Herr Laturner.

Laturner

Es sind vierzehn Tage seit dem Protest.

Kammerherr

Das weiß ich ja. Aber ich kann eben im Augenblick noch
nicht. Lassen Sie mich doch erst meine Quellen erschließen.

Laturner

Was für Quellen? Auf was hoffen Sie? Auf einen Kenn-
gewinn? Auf eine Serie im Bac? Ich war ein Dummkopf,
Ihnen etwas zu geben, war höchst mangelhaft informiert.

Kammerherr

Ich dünkte doch, meine Stellung . . .

Laturner

Besserer Briefträger, wie ich sehe. Übrigens wird es schnell damit aus sein.

Kammerherr

Herr Laturner, Sie werden nicht wirklich . . .

Laturner

Glaube nicht, daß der Herzog einen banterotten Briefträger im Dienst haben will. In drei Tagen wird geklagt.

Kammerherr

Das tun Sie nicht! Dabei käme ja auch gar nichts heraus für Sie.

Laturner

Allerlei. Haben ja hübsche alte Sachen zu Haus, Intarsten und so was. Das gibt schon Pfändungsobjekte.

Kammerherr

Aber das alles ist ja nicht Ihr Ernst, kann es nicht sein. Drei Wochen wenigstens!

Laturner

(nach einem Augenblick) Bier, mein Lieber. In diesen vier Wochen verloben Sie sich — aber notariell, wohlverstanden!

Kammerherr

Aber . . .

Laturner

Gar nichts aber.

Kammerherr

(verschüchtert) Ich hatte immer vor, nicht zu heiraten.

Laturner

Jetzt haben Sie's vor. Sind zwar schon vierzig ..

Kammerherr

Aber . . .

Laturner

Aber noch ordentlich im Stand. Sogar noch Haare. So —
Schluß. (mit Geſte) Nun können Sie zurück in Ihren Ver-
ſchlag.

17. Scene.

Vorige. Mathilde. Sohnrey.

(Man hört durch die halboffene Thür Sohnrey im Nebenzimmer
ſagen: „Aber Sie ſagten doch hier?“)

Mathilde

(Kommt von dort, erſchrückt, will zurück, aber Sohnrey ſteht bereits
auf der Schwelle.)

Sohnrey

Ah, alſo hier! . . . (tritt näher, ſtußt) Was bedeutet das?

Kammerherr

(tritt vor, verbeugt ſich; bemüht, ſich zu ſammeln): Kammerherr
von Mohl. Ich komme im gnädigen Auftrag . . .

Sohnrey

(abweſend, Blick auf Laturner) Ach ſo, ja, jawohl . . .
(zu Laturner) Was iſt das? Du biſt hier, in meinem Hauſe?

Laturner

(ſchweigt.)

Kammerherr

Ich komme im gnädigen Auftrag Seiner Hoheit des Herzogs
und habe das Vergnügen, Ihnen, Herr Sohnrey, in An-
erkennung . . .

Sohnrey

(obenhin) Ja, ja, es ist gut. (Immer die Augen auf Saturner)
Wie kommst du hierher? Was willst du hier, heute?

Saturner

(schweigt.)

Sohnrey

(blickt auf Saturner, dann auf Mathilde, die stumm dasteht und ihre Augen langsam von einem zum andern gehen läßt, dann wieder auf Saturner. Endlich wird ihm das Unhaltbare der Situation bewußt, er rafft sich auf und deutet dem Kammerherrn, voran nach rechts): Darf ich bitten? (Dann zu Saturner): Ich komme zurück.

(Er folgt langsam dem Kammerherrn, ohne mit dem Blick von Saturner abzulassen. Mathilde bleibt. Saturner steht ruhig.)

Vorhang.

Dritter Akt

Selbes Zimmer, etwas weniger hell

1. Scene.

Mathilde. Saturner.

Saturner

(abschließend) So liegen die Dinge. Und nun dürfte der Briefträger endlich abgefertigt sein.

Mathilde

(bemüht, ruhig zu sein) Sie kannten den Kammerherrn, Georg?

Saturner

Ich habe keine Lust in diesem Haus zu antichambrieren. Nicht meine Rolle.

Mathilde

Lieber Georg . . . dieser Zufall, dieses Zusammentreffen, das uns Zeit gab, es war vielleicht eine Fügung . . .

Saturner

Es ist keine Fügung, wenn einer Kommerzienrat wird.

Mathilde

Sie sahen, wie er's aufnahm. Er hörte kaum hin, hatte nur Augen für Sie.

Saturner

Gewissen.

Mathilde

Vielleicht. Glauben Sie mir, Georg, er ist nicht glücklich geworden.

L a t u r n e r

Hoffentlich nicht. Aber schwer, es zu hoffen. Zum Beispiel scheint es mir doch, als hätte er Sie, Mathilde, ein Vierteljahrhundert um sich gehabt. Für mich, meine Beste, wäre das keine Kleinigkeit zu nennen.

M a t h i l d e

Von Glück kann doch da keine Rede sein. Er hatte mich ja nicht nötig.

L a t u r n e r

Aber Sie ihn! Ich weiß; Sie brauchen mir's nicht mehr einzuprägen. Er hat mir nicht viel übrig gelassen, wahrhaftig.

M a t h i l d e

Georg, lieber Georg . . .

L a t u r n e r

Nicht so mitleidig, Mathilde. Das braucht es nicht. Traurig genug, daß ich Sie nicht bekam, ja. Aber das übrige, der sogenannte gute Name, — ich kann Sie versichern, daß es sich ohne den amüsanter lebt. Hätte ich damals die paar Scheine nicht aus dem Schrank genommen . . .

M a t h i l d e

Sprechen Sie nicht davon, ich bitte Sie.

L a t u r n e r

Hätte ich damals die braunen Lappen nicht genommen, um sie drei Tage zu behalten — denn am vierten wären sie wieder dagelegen, meine Spekulation war völlig sicher — wäre mir unser Sohnrey nicht auf die Spur gekommen, hätte er seinen Freund, — seinen Freund, gute Mathilde! — nicht angezeigt, wäre ich nicht davongejagt worden, dann . . .

M a t h i l d e

Dann?

L a t u r n e r

(anderer Ton) Nun dann jubilierte ich heute mit ihm, als zweiter Chef seiner Firma. Aber ist so etwas amüsant, kann man das ein Vergnügen nennen? Es gibt wahrhaftig besseres.

Mathilde

Ach, Georg, Sie sprechen von Amüſement und dergleichen, aber froh ſehen Sie nicht aus. Und das iſt auch gar nicht möglich.

Laturner

Sie haben recht. Einmal wird es langweilig. Einmal hat man genug von ihr, von der Dummheit und feigen Gemeinheit all der Menſchen. . . .

Mathilde

Der Menſchen, die ſich nicht mehr zu helfen wiſſen . . .

Laturner

Die mit einer Demut herankommen, die ſie weit, weit unter die Hunde placiert und die dann nachher, wenn ſie nicht bezahlen können — und ſie können zunächſt nie bezahlen — ſich verſtecken oder aber auftrumpfen und mit dem Staatsanwalt drohen . . .

Mathilde

(traurig) Mit dem Staatsanwalt, Georg.

Laturner

Aber dann doch nichts wagen. Und die man auf dieſe Weiſe — die ganze ehrenwerte Geſellſchaft einer löblichen Stadt — im Lauf der Jahre durch ſeine Fauſt hat gehen laſſen. Ein Amüſement iſt es, ja, aber nicht für ein ganzes Leben.

Mathilde

Was wäre das auch! Ein ganzes Leben lang die Menſchen verachten und quälen!

Laturner

Nun verachten, Mathilde, werde ich ſie ja auch noch können, wenn ich im Ruheſtande bin.

Mathilde

Oh, Sie wollen nicht-mehr, Georg? Sie haben genug?

Laturner

Ja, ich habe genug. Aber zu hoffen brauchen Sie darum nichts, Mathilde. Ich ziehe in die Schweiz, allernächſtens. Haus und Park an einem See ohne Fremde. Aber Ihr Kleiner wird vorher noch gehenkt.

Mathilde

Sprechen Sie nicht so. Ich sehe ganz gut, obwohl es dunkel wird, daß Ihre Augen sich verändert haben.

Laturner

(spöttisch) Ach? — Der Kleine wird gehentt, sage ich, und der Papa spürt den Strich am eigenen Hals. Und wenn er nun nicht geruht zu erscheinen so werde ich einen kleinen Spaziergang durch die Wohnung antreten.

Mathilde

Georg, hören Sie mich an. Ich bitte Sie noch einmal, lassen Sie sich davon abbringen. Fort können Sie nicht mehr. Aber finden Sie eine Ausrede, finden Sie ein gutes Wort. Sie werden mit einem andern Gefühl von hier weggehen, als wenn Sie zwei Menschen, — nein, mehr, — so unglücklich machen.

Laturner

Kümmern Sie sich nicht um meine Gefühle, Mathilde. Ich weiß sehr gut, was mich freut.

Mathilde

Lassen Sie sich erbitten! Ich darf es verlangen von Ihnen. Ich habe ein Recht dazu.

Laturner

Das finde ich nicht.

Mathilde

Ich habe ein Recht. Ich habe Ihnen viel geopfert.

Laturner

(ironisch) Sie — mir?

Mathilde

Ich weiß es seit heute.

Laturner

Wie interessant, Mathilde, wie unwahrscheinlich interessant.

Mathilde

Spott ist nicht angebracht. Heute, hier in diesem Zimmer, habe ich erfahren, daß Sie, Georg, meinem Leben die Gestalt gegeben haben, die es hat . . .

L a t u r n e r

Immer dunkler.

M a t h i l d e

Nicht dunkel, Georg, nicht dunkel. Ich habe damals, als Sie das Unrecht begangen hatten, für Sie gebeten . . .

L a t u r n e r

Hätte jeder getan.

M a t h i l d e

Ja. So wie ich heute Sie bitte, so habe ich damals ihn gebeten. Habe Ihr Tun entschuldigt, habe es eine harmlose Torheit genannt, — denn ich hatte Sie gern . . .

L a t u r n e r

(mit trübem Spott) Ja, — gern. Ganz gern.

M a t h i l d e

Und habe mich mit diesem Flehen in seinen Augen so degradirt . . .

L a t u r n e r

Degradirt! Degradirt in den Augen eines Mannes, der seinen Freund verrät, um allein am Futternapf zu sitzen.

M a t h i l d e

Das ist nicht wahr. Das wissen Sie auch, Georg, oder haben es doch einmal gewußt. Sie kennen seine Strenge, seine fanatische Strenge, die er auch gegen sich hat.

L a t u r n e r

Machen Sie sich doch nichts vor.

M a t h i l d e

Die so weit ging, daß ich durch mein Eintreten für Sie alles bei ihm verlor. Er wollte mich nicht mehr. Denn sonst hätte er mich gewollt, Georg.

L a t u r n e r

Das ist mir neu.

M a t h i l d e

Freilich, — geliebt hat er mich wohl niemals.

L a t u r n e r

Sein Herz und Liebe — kindlich.

M a t h i l d e

Aber ich hätte ihn mir gewonnen, ja. Mit den Jahren hätte er mich vielleicht doch lieben gelernt. Ich darf Sie heute bitten, Georg, sehen Sie es nun?

L a t u r n e r

Und das, wollen Sie, soll mich umstimmen. Daß er Ihnen Ihr Leben verdorben hat, weil Sie Mitleid mit mir fühlten! Das soll mich veranlassen, ihn und seine Brut zu schonen?

M a t h i l d e

Mein Leben verdorben, — nein, das ist zuviel gesagt.

L a t u r n e r

Sie haben es selbst gesagt.

M a t h i l d e

Oh nein. Ich war nicht unglücklich, nein, ich hatte doch noch eine Art Glück. Und bedenken Sie, Georg, ob der Mann sein kann, als den Sie ihn betrachten, wenn ich lieber seine Dienerin gewesen bin all die Zeit her als irgend etwas anderes!

L a t u r n e r

Recht stolz gesprochen.

M a t h i l d e

Ich darf so zu Ihnen reden, denn Sie haben früher einmal gut und würdig von mir gedacht. Ja, Georg, ich bin dienend bei ihm geblieben, ich wäre als seine niedrigste Magd um ihn geblieben, so liebte ich ihn. — Das mußte ich Ihnen sagen.

L a t u r n e r

(mit einer Art Lächeln) Sie sind wahrhaftig keine Diplomatin, Mathilde.

M a t h i l d e

Ich will keine mehr sein.

2. Scene.

Vorige. Günther (aus dem Garten).

L a t u r n e r

Ah, der junge Finanzmann in Person.

G ü n t h e r

Ich nehme an, Herr Laturner, daß mein Vater noch nicht unterrichtet ist.

M a t h i l d e

Günther, wäre es nicht besser . . .

G ü n t h e r

Verzeihen Sie, Mathilde, aber ich möchte nicht gehen. Ich habe eine so furchtbare Zeit mit Warten verbracht . . .

L a t u r n e r

Verdient.

G ü n t h e r

Mit Warten und Überlegen. Es ist nicht würdig, daß ich mich hinter Sie verstecke.

L a t u r n e r

Plötzlicher Mannesmut?

G ü n t h e r

Herr Laturner, lassen Sie diesen Ton im Hause meines Vaters.

L a t u r n e r

Erlauben Sie, mein Söhnchen . . .

G ü n t h e r

Sie erschrecken mich auch nicht mehr. Ich habe mich damit abgefunden, daß mein Vater alles erfährt. Ich werde es ihm selbst sagen.

L a t u r n e r

Alter Trick.

G ü n t h e r

Es ist nicht der Moment für Tricks. Alles soll ganz klar werden. Um mich handelt es sich auch gar nicht.

L a t u r n e r

Stimmt.

G ü n t h e r

(ohne zu verstehen) Was? — Nein, um mich handelt es sich nicht. (zu Mathilde) Ich war entschlossen, wenn alles gut abgelaufen wäre, hinauf nach Freienfelde zu gehen. Ich wäre dort geblieben, solange der Vater es gewollt hätte, ein Jahr oder fünf Jahre und hätte gearbeitet . . .

M a t h i l d e

Hast das du deinem Vater gesagt, Günther?

G ü n t h e r

Ja, heute habe ich ihn darum gebeten. Freilich war es schon zu spät. Aber ist es nun nicht ganz einerlei, was mit mir geschieht, ob ich übers Wasser geschickt werde oder sonstwohin . . .

L a t u r n e r

Oder vielleicht ins Gefängnis.

G ü n t h e r

Das wird zu verhüten sein. Was kann mir im Grunde geschehen. Ein junger Mensch mit einem langen Leben vor sich . . . Sie haben heute so gute Worte zu mir gesagt, Mathilde, von dem großen Abenteuer des Daseins . . .

L a t u r n e r

Unsere Cachots sind sehr nüchtern.

G ü n t h e r

Wer tragen will, was ihm auferlegt wird und jung dabei ist, mit dem steht es nicht schlimm. Und sage mir, Mathilde — denn mit Ihnen dort bin ich fertig — wenn ich dem Papa Reue zeige, wenn er sieht, daß ich wirklich, aber wirklich, nicht bloß so zum Schein, die Schuld auf mich nehme und arbeiten will, ganz allein draußen, wo er besteht und was er befehlt, meinst du, daß es ihn auch dann noch so bitter schmerzen wird?

L a t u r n e r

(leise, angespannt) Sie werden mir nicht einreden wollen, das sei Ihre einzige Sorge!

G ü n t h e r

Mathilde, was glauben Sie? Liebe, gute Mathilde, sagen Sie mir — er wird nicht zusammenbrechen?

M a t h i l d e

Ach Günther, da ist schlecht prophezeien. Aber ich denke . . .

L a t u r n e r

Wir werden es sehen. Vielleicht erscheint der Gefeierte nun bald.

M a t h i l d e

. . . aber ich denke, Günther, er wird Ihnen glauben und wird es ertragen.

L a t u r n e r

(ganz verändert im Ton) Sagen Sie mir, Herr Sohnrey, und sehen Sie mir in die Augen: es ist wirklich in diesem Moment Ihre einzige Sorge, daß Ihr Vater unter meinem Schlag nicht leide? Sehen Sie mich an, (faßt seine Hand) so, fest in die Augen! So sehr lieben Sie ihn?

G ü n t h e r

(entzieht sich ihm) Sie haben mich danach nicht zu fragen.

L a t u r n e r

(leise, aufgewühlt) Ist es so, Mathilde? Sagen Sie mir, ob Sie ihm glauben? Liebt er seinen Vater so sehr?

M a t h i l d e

Sie wissen die Antwort doch selbst.

3. S z e n e.

Vorige. Sohnrey.

S o h n r e y

(aus dem Garten) Was hast du hier zu tun, Günther?

G ü n t h e r

Ich bitte, dich sprechen zu dürfen.

S o h n r e y

Später.

G ü n t h e r
Es ist dringlich, Papa.

S o h n r e y
Du hörst: später. Jetzt bitte geh.

G ü n t h e r
Ja, Papa. (26.)

4. S z e n e.

S o h n r e y. L a t u r n e r. M a t h i l d e.
(Pause.)

S o h n r e y
Ich bin erstaunt, dich in meinem Hause zu sehen. Was bringt dich her?

L a t u r n e r
Du schienst nicht neugierig, das zu wissen. Du hast mich warten lassen.

S o h n r e y
Ich hatte zu tun. — Nein, ich hatte nichts zu tun. Ich war zu sehr betroffen von deinem Anblick.

L a t u r n e r
Jetzt bist du ruhig?

S o h n r e y
Ruhig genug, um zu fragen, was dich herführt nach dieser langen Zeit. Denn aus guten Gründen pflegst du in kein Haus zu kommen.

L a t u r n e r
Ich sehe, du bist über mich unterrichtet.

S o h n r e y
Betrifft es meinen Sohn?

M a t h i l d e
Aber wie kommen Sie darauf?

S o h n r e y
Meine Firma ist noch solid, soviel ich weiß.

L a t u r n e r

Fraglos.

S o h n r e n

Also Günther hat Schulden bei dir. Wieviel?

M a t h i l d e

Warum muß es sich denn um Schulden handeln!

S o h n r e n

Was hatte Günther hier zu tun?

(Pause.)

L a t u r n e r

(langsam) Du hast Freude an deinen Kindern, was Sohnren?

S o h n r e n

Bist du hergekommen, um dich danach zu erkundigen?

L a t u r n e r

Und sie vergelten es dir, was? Dein Sohn liebt dich, was?

S o h n r e n

Sonderbare Fragerel.

M a t h i l d e

(bittend) Seien Sie nicht ungeduldig, Herr Sohnren.

S o h n r e n

Bin ich ungeduldig? Wahrhaftig nicht. Und dabei hätte ich mir noch heute früh ein Gespräch, wie dies, kaum vorstellen können . . .

L a t u r n e r

So milde aufgelegt bist du. Das schöne Fest, was? Freude macht gütig?

S o h n r e n

Was brauchst du meine Gütel. Um die zu suchen bist du wohl auch nicht gekommen.

L a t u r n e r

Sie käme auch um ein Vierteljahrhundert zu spät.

M a t h i l d e

Daran sollen Sie jetzt nicht rühren.

(Pause.)

Sohnreſ

Was wolltest du vorhin mit meinen Kindern? Rede jetzt.

Laturner

(langsam) Ich sprach nur von deinem Sohn. Deine Tochter kenne ich ja nicht.

Sohnreſ

Sehr begreiflich.

Laturner

(langsam) Und auch deine Frau kenne ich ja nicht.

Sohnreſ

Wir hatten überhaupt wenig Verkehr, will mir scheinen.

Laturner

(wie oben) Die Mutter deiner Kinder kenne ich nicht . . . Ich habe manchmal daran gedacht.

Sohnreſ

Ich bin dir verbunden.

Mathilde

(zu Sohnreſ) Nicht so — bitte, bitte.

Laturner

Sie war einigermaßen von Familie, und reich, darum hast du sie geheiratet . . . ? Was für ein Unsinn, Sohnreſ, was für ein trauriger Unsinn.

Sohnreſ

Was unterstehst du dich denn!

Laturner

Wie kann man so handeln?

Sohnreſ

Mir scheint, solche Fragen gehören in deinen Mund am wenigsten. Was du in all den Jahren dem Geld zuliebe getan hast!

Laturner

Nicht ihm allein zuliebe. Nicht ihm allein zuliebe.

Mathilde

Ein Mensch weiß doch so wenig, was im andern geschieht! So einfach ist das Tun der Menschen nicht.

L a t u r n e r

Und du hättest sie haben können, Sohnrey! Sie hättest du zur Frau haben können! Deine Kinder hätten sie zur Mutter gehabt. Sie, die mich nicht wollte, weil sie dir gehörte. Die dir noch immer zugehört.

S o h n r e y

In allem Ernst nur: bist du gekommen, um darüber mit mir abzurechnen? Dann, gestehe ich dir, hast du keinen schlechten Tag gewählt, sondern den ersten guten.

L a t u r n e r

Den Tag, der dein Glück bestätigt?

S o h n r e y

(äußerst einfach) Weißt du, daß ich so glücklich bin?

5. S z e n e.

Vorige. Frau Sohnrey. Baron. (Beide von rechts.)

M a t h i l d e

(mit einem Gruß links ab.)

F r a u S o h n r e y

(sieht ihr einen Augenblick indigniert nach, dann): Ah, ich wußte nicht, daß du Besuch hast.

S o h n r e y

Geschäfte, Villy.

F r a u S o h n r e y

Du wirfst uns wenigstens bekannt machen?

S o h n r e y

Herr, Laturner — meine Frau.

L a t u r n e r

(verbeugt sich, dann) Guten Tag, Baron Planiß.

B a r o n

(sehr kurz) Tag!

F r a u S o h n r e y

Ah, die Herren kennen sich?

Baron

Nicht mehr.

Frau Sohnreg

Wie? (als ob sie verstünde): Ah, so, gewiß. (Sie nimmt Sohnreg ein wenig beiseite) Es hat sich natürlich noch immer nichts ereignet?

Sohnreg

(gestreut) Nicht das Geringste.

Frau Sohnreg

Kein Brief also? Kein Kammerherr natürlich.

Sohnreg

Ah so — Kammerherr. Ja, der war da.

Frau Sohnreg

Was?

Sohnreg

(ziemlich ungeduldig) Ja, ein Kammerherr von Mohl war da und brachte die Ernennung.

Frau Sohnreg

Und mir kein Wort davon?

Sohnreg

Verzeih, Lilly, ich vergaß es. Ich sagte dir ja: ich habe Geschäfte.

Frau Sohnreg

Du vergaßest es! Du vergaßest es! Nun, das ist aber doch. . . Hören Sie, Baron, was ich für einen Gatten habe!

Baron

(liebenswertig): Nun?

Frau Sohnreg

Nein, wir werden wahrhaftig nicht länger stören. (steifer Gruß gegen Saturner) Guten Abend.

Saturner

Guten Abend, gnädige Frau.

(Frau Sohnreg und Baron ab in den Garten.)

6. Scene.

Laturner. Sohnreij.

(Pause.)

Laturner

Dieser Herr von Planitz wollte mich nicht kennen. Das war dir wohl peinlich in deinem Hause?

Sohnreij

(abwesend) Nein, nein.

Laturner

Wie, das war dir nicht unangenehm?

Sohnreij

Das ist mir gleichgültig.

Laturner

Vielles scheint dir gleichgültig zu sein? So sehr, daß es deine Frau erzürnt.

Sohnreij

Möglich, möglich.

(Pause.)

Warum bist du hier?

Laturner

(schweigt. Das Folgende langsam, mit vielen Pausen.)

Sohnreij

Ich muß eine Antwort erwarten. Warum bist du heute hier?

Laturner

Ich weiß es nicht.

Sohnreij

Eine Antwort, die in deinem Mund erstaunlich ist. Du pflegst zu wissen, was du willst.

Laturner

Und du? Wir haben vielleicht beide immer allzu gut gewußt, was wir wollten; unser Leben lang.

Sohnreij

Hm.

F a t u r n e r

Und vielleicht ist es gar nicht so klug, das immer zu wissen.

S o h n r e y

Vielleicht. Du weichst mir aus. Warum bist du hier?

F a t u r n e r

Ich weiß es noch nicht.

S o h n r e y

Noch nicht?

F a t u r n e r

Oder nicht mehr.

S o h n r e y

Es betrifft nicht meinen Sohn?

F a t u r n e r

Laß es jetzt . . . Ich habe nicht gewußt, daß ich Mathilde noch bei dir finden würde.

S o h n r e y

Sie war immer da.

F a t u r n e r

Sie war immer da. Schwere vier Worte, Hermann.

(Paus.)

S o h n r e y

Nimm doch Platz.

(Sie setzen sich. Es ist etwas dämmerig geworden, wird aber bis zum Ende nicht dunkel auf der Bühne.)

F a t u r n e r

Ich sprach mit Mathilde.

S o h n r e y

(stille): Ja.

F a t u r n e r

(zögernd) Und habe viel erfahren. Sehr viel . . . Du hättest sie zur Frau genommen, wenn sie damals nicht für mich eingetreten wäre.

S o h n r e y

Die Dinge sehen sich hinterher einfacher an, als sie waren. Aber vielleicht ist es so. Vielleicht hätte ich sie geheiratet.

V a t u r n e r

(ohne Zorn, erwägend) Du konntest ihr das Mitleid mit mir nicht verzeihen . . .

S o h n r e y

Nicht aus Abneigung gegen dich. Aber ich hielt sie für schwach.

V a t u r n e r

Sie — schwach! Sie hält ein ganzes Leben hindurch eine Liebe in Brand, die keine Nahrung bekommt.

(Pauſe.)

S o h n r e y

Ja, da ſieht man und iſt grau und hat wahrſcheinlich vieles falſch gemacht.

V a t u r n e r

Wir beide ja.

(Pauſe.)

Aber du haſt recht behalten, denn du wirſt geliebt.

S o h n r e y

Recht behalten — ein zu großes Wort.

V a t u r n e r

Deine Kinder lieben dich. Dein Sohn . . .

S o h n r e y

Das iſt natürlich.

V a t u r n e r

Und du meiniſt, es ſei auch natürlich, daß ich alt werde, ohne Liebe zu ſpüren?

S o h n r e y

(ſchweigt.)

V a t u r n e r

(gemollt ſachlich) Es iſt wahr, ich meinte es leichter ertragen zu können. Irgendwie bezahlt man. Ich habe ja genug Leuten Böſes zugefügt.

S o h n r e y

Leuten doch zumeiſt, die es verdienten.

L a t u r n e r

Wer will das sagen. Ja, wir waren wohl beide Loren.
Aber ich mehr als du, weit mehr.

(Pause.)

S o h n r e n

(mit einer Art Lachen) Da geht man also seine Straße fort,
der eine bildet sich ein, er wolle das Rechte, und der andere,
er wolle das Böse, und der Blick ist immer geradeaus gerich-
tet, als ob das Eigentliche und Wahre noch kommen müsse . . .

L a t u r n e r

Ja, vielleicht ist er etwas recht Törichtes, der ewige praktische
gesunde Menschenverstand und der sogenannte feste Wille.

S o h n r e n

(wie oben) Und dann sitzt man sich eines Tages gegenüber
und redet miteinander und alles klingt . . .

L a t u r n e r

. . . Und alles klingt, Hermann, als ob gar nicht wir beide
sprächen, sondern eine Dritte.

(Pause.)

S o h n r e n

Sie hätte wahrhaftig Glück verdient.

L a t u r n e r

Sie hat es wohl gehabt.

S o h n r e n

Meinst du, meinst du das wirklich. Du glaubst, daß sie sich
nach nichts anderem mehr sehnt, daß sie gern bleibt, was sie
bis heute war . . . eine treue Magd.

L a t u r n e r

Das glaube ich.

S o h n r e n

Dann war dieses Vergehen nicht so groß.

L a t u r n e r

Wir rechnen nicht mehr ab.

(Pause.)

Ich ziehe im Herbst fort.

Sohnrey

Du willst nicht mehr?

Vaterney

Ich bin müde. Ich will nicht mehr. Und nun könnte ich auch vielleicht nicht mehr.

Sohnrey

Ich verstehe.

Vaterney

Du verstehst mich hoffentlich nicht falsch. Denkst nicht etwa, es sei nun mein Ehrgeiz, anderswo noch den berühmten ehrbaren Lebensabend zu haben, dort, wo man mich nicht kennt und . . . nicht haßt?

Sohnrey

Nein, daran denke ich nicht.

Vaterney

Denn — nicht wahr — was liegt schließlich an diesen Dingen!

Sohnrey

(still) Nicht viel, du hast recht.

(Pause.)

Vaterney

Und nun gehe ich.

7. Scene.

Vorige. Günther.

Günther

Verzeih, Vater, ich hielt es doch nicht mehr aus. Dieser Herr wird dir gesagt haben, um was es sich handelt.

Vaterney

Lassen Sie, Herr Sohnrey. Ihr Vater und ich sprachen von anderen Dingen.

Günther

Was hätte mein Vater sonst mit Ihnen zu schaffen! Lieber Vater, du weißt es oder weißt es auch nicht: ich habe Schulden bei diesem Herrn.

L a t u r n e r

Ja, Hermann, er ist mir Geld schuldig. Keine sehr hohe Summe. (zu Günther) Bitte, beschweren Sie Ihren Vater jetzt nicht mit dieser Angelegenheit. Wir ordnen sie unter uns.

G ü n t h e r

Ich habe mir vorgenommen, vollkommen offen zu sein . . .

S o h n r e y

Ich dachte mir etwas Ähnliches, Günther. Es ist mir höchst unlieb, natürlich. Aber dergleichen läßt sich gut machen. Sind es Wechsel?

L a t u r n e r

Die man liegen läßt bis zur gelegentlichen Erledigung. Kümmere dich jetzt nicht darum.

S o h n r e y

Ist es noch immer deine Absicht auf das Sägewerk hinaufzugehen?

G ü n t h e r

Wenn du es erlaubst, lieber Vater, gern!

S o h n r e y

Da draußen kannst du deine Bedürfnisse einschränken und Abzahlungen leisten. Und mit der Zeit . . .

L a t u r n e r

Ich bitte dich, Hermann

S o h n r e y

Mit der Zeit, wenn ich sehe, daß du dich bewährst, werde ich Beihilfe leisten. Ist es viel?

L a t u r n e r

Keine Rede. — Ich verabschiede mich.
(zu Günther) Leben Sie wohl, Herr Sohnrey.

G ü n t h e r

Ich höre von Ihnen?

L a t u r n e r

Ja, ja, gewiß. Geben Sie mir ruhig Ihre Hand.

Günther

(reicht sie ihm mit einer Verbeugung).

Vaterner

(zu Sohnen) Leb wohl.

Sohnen

Komm.

(Er legte ihm für einen kurzen Augenblick den Arm um die Schulter und begleitet ihn durch den Garten hinaus.)

8. Scene.

Günther. Dann Mathilde.

Günther

(allein; ganz außer sich, aber nicht laut): Was war das? (Erst nach rechts leise hinausrufend): Mathilde! (dann nach links): Mathilde!

Mathilde

(langsam von links.)

Günther

Mathilde! Was war das? Es ist ja nicht zu glauben, Mathilde, alles löst sich, zerteilt sich. Alles ist wie ein Spuk, als wäre es gar nichts gewesen. Sie nannten sich du, Vater und er. Und von meiner Sache war überhaupt nicht die Rede. Vaterner wollte gar nichts davon hören. Ich begreife nichts, nichts . . .

Mathilde

(leise, müde) Ich bin froh für Sie, lieber Günther.

Günther

Und nur eines versteh ich und weiß ich, Mathilde, daß ich das alles Ihnen verdanke, Ihnen allein. Und mein Herz ist so voll, so voll . . . (Er küßt ihre Hände)

Mathilde

Ich bin froh für Sie.

Günther

Wie Sie das sagen! Und wie sehen Sie aus. So matt, so todmüde!

Mathilde

Ich bin auch müde, Günther.

Günther

Ruhen Sie.

Mathilde

Ja, ich will mich ein wenig ausruhen. (in einen Sessel in der halbdunklen Ecke).

Günther

(vor ihr) So. Ich lasse Sie jetzt. Aber ich sehe Sie abends. Ich spreche Sie noch, danke Ihnen noch. Es ist ja so unfassbar. Papa verfühlich, milde, und die ganze arge Affäre einfach Luft, Wind, nichts . . . Und morgen darf ich dort hinauf und, sicherlich, Mathilde, sicherlich, Papa soll mit mir zufrieden sein.

Mathilde

Das glaube ich Ihnen, Günther.

Günther

Adieu, liebe, liebe, gute Frau Sie!

(Rechts ab.)

9. Scene.

Mathilde allein. Nach einigen Augenblicken Hildebrand und Ruth. (Hildebrand und Ruth kommen leise von links. Sie gehen, ohne Mathilde zu sehen, zur Gartentür und stellen sich, mit dem Gesicht nach dem Garten, so, daß nur ihre dunklen Umrisse sich abheben. Es dämmert ein wenig mehr.)

Ruth

Nun, mein Herr Bräutigam, was sagen Sie zu meinem Elternhaus? Man läßt uns Stunden lang allein. Ist das schicklich?

Hildebrand

Jedenfalls ist es schön. Aber von mir war es vielleicht nicht recht, dich gerade heute von deinem Vater fernzuhalten?

Ruth

Der gute Vater. Aber wird er sich nicht daran gewöhnen müssen?

Hildebrand

Das ist wahr, Ruth. Es wird ruhig werden hier. Denn auch dein Bruder will ja fort.

Ruth

Günther? Ich weiß nichts davon.

Hildebrand

Er sprach von Eurem Sägewerk. Und von mehreren Jahren.

Ruth

Von Jahren? Pappas Wunsch war es immer. Da freue ich mich für Papa. Er war nicht immer zufrieden mit Günther.

Hildebrand

Heut schien er's.

Ruth

Das ist gut. Aber einsam wird es dann freilich für ihn.

Hildebrand

Er hat deine Mutter . . .

Ruth

Troßdem, Albrecht, troßdem.

Hildebrand

Und dann . . .

Ruth

Ja, er hat Mathilde, das ist mehr.

Hildebrand

Wie läßt es sich nur begreifen, daß eine Person wie Eure Mathilde, unvermählt bleiben konnte — eine solche Frau: frei, fest und gut.

Ruth

Du — ich werde eifersüchtig!

Hildebrand

Werd' es nur. Ueber dich beizzeiten.

Ruth

Schöne Aussichten, Herr Gemahl.

Hildebrand

(küßt sie) Nein, werde es nicht, es ist nicht nötig. Mir scheint auch, Mathilde hat dir allerlei von ihrem Wesen mitgegeben.

Ruth

Hat sie das? Ich möchte es wohl. Wollen wir sie suchen?

Hildebrand

Ja, komm. Wir danken ihr viel.

Ruth

Komm.

(Beide in den Garten ab.)

10. Scene.

Mathilde allein. Dann Frau Sohnrey und Baron (von links.)

Frau Sohnrey

Alles ausgestorben hier. Man muß im Garten sein.

Baron

Ich werde mich endlich auch empfehlen. Ich habe ja nicht das Recht erworben, hier zu bleiben.

Frau Sohnrey

Ach, lieber Baron, noch ist ja nichts entschieden. Ruth ist ein Kind . . .

Baron

Ein Kind mit Frauenaugen! Nein, nein, gnädigste Frau.

Frau Sohnrey

Kommen Sie.

(Nach der Gartentür hin. Sie bemerkt Mathilde, die aufgestanden ist. In ironischem Ton):

Ah, Mathilde, Sie! Sie ruhen sich wahrscheinlich aus von Ihren großen Strapazen? Lassen Sie sich beiseite nicht stören!

Mathilde

Verzeihen Sie die Dunkelheit, gnädige Frau.

(Sie dreht das elektrische Licht auf, will sich zurückziehen.)

Frau Sohnrey

Mathilde!

Mathilde

Gnädige Frau.

Frau Sohnrey

Ich glaube, Sie wissen es noch gar nicht.

Mathilde

Was, gnädige Frau?

Frau Sohnrey

Und da Sie doch einmal sozusagen zur Familie gehören: (mit vieler Würde) der Herr ist heute nachmittag zum herzoglichen Kommerzienrat ernannt worden.

Mathilde

Ach? Da erlauben mir gnädige Frau, bestens zu gratulieren.

(Rechts ab.)

11. Szene.

Frau Sohnrey. Baron.

Frau Sohnrey

Haben Sie das gehört, Baron! (nachahmend) „Ach, bestens zu gratulieren“. Es ist unglücklich. Da lebt nun so eine Person Jahre und Jahrzehnte in der Familie, man verwöhnt sie weiß Gott wie sehr, aber von dem, was die Mitglieder des Hauses angeht, von dem, was unsere Herzen wirklich berührt und bewegt, — davon hat sie keine Ahnung, das ist ihr vollkommen gleichgültig!

Vorhang.

Von **Bruno Frank** erschienen:

Im Verlag von **Albert Langen** in München:

Flüchtlinge, Novellen, 2. Tausend.

Die Schatten der Dinge, Gedichte.

Die Fürstin, Roman, 5. Tausend.

Requiem, Stangen. Ausgabe auf Bütten, in Pergament.

Der Himmel der Enttäuschten, Novellen, 5. Tausend.



Im Verlag von **Erich Reiß** in Berlin:

Requiem und andere Dichtungen.

Welfen, Richter & Co. G. m. b. H.
Berlin D. 27 / Holzmattstr. 4